



## *Verlockende Versuchungen*

von

**Inka Loreen Minden**

**Dieses Buch ist die leicht überarbeitete Version des 2009 beim Ubooks-Verlag erschienenen Titels.**

Was geschah im Turmzimmer, bevor der Prinz Dornröschen wachküsste? Wie befriedigt man ein devotes Schneewittchen? Und wie reagiert eine Dämonenjägerin, die sich in ihr Opfer verliebt hat?

Verlockende Vampire, dominante Prinzessinnen, devote Engel und lüsterne Dämonen entführen den Leser in eine märchenhaft-erotische Welt. Inka Loreen Minden lässt in ihrem Buch keine Träume unerfüllt und erzählt uns Fantasien voller Lust, Verlangen und Leidenschaft. Dunkle Sehnsüchte und knisternde Erotik bringen die Vorstellungskraft zum Kochen.

**Sara Salamanders Bücherblog schrieb am 11.9.2011:**

»Aufgeschlossen sollte man auf jeden Fall sein. Denn abgesehen davon, dass eine Menge Märchen und Fantasyfiguren aufs Korn genommen werden, gibt es hier auch so ziemlich alles: Gay, SM, Hetero, freiwillig und unfreiwillig. Wer also ausschließlich Heteroerotik sucht, oder wer sich nicht für SM begeistern kann oder eben etwas Spezielles sucht, der wird hier nicht fündig. Wer vielseitig ist und sich vorstellen kann, dass Humor und Erotik sich nicht gegenseitig ausschließen, der ist hier auf jeden Fall richtig.

Absoluter Geheimtipp für alle Inka Loreen Minden Fans, die bisher nur die neueren Werke kennen.«

\*\*\*

55 000 Wörter, Soft-SM, Vanilla, Voyeurismus, Petting, gay, lesbisch, Parodien

**Im gewöhnlichen Taschenbuchformat hätte dieses Buch 226 Seiten.**

\*\*\*

**Impressum**

©copyright Inka Loreen Minden 2007/2012

[www.inka-loreen-minden.de](http://www.inka-loreen-minden.de)

Umschlaggestaltung: Monika Hanke

Coverfoto: © konradbak – fotolia.com

Alle Rechte vorbehalten. Ein Nachdruck oder eine andere Verwertung ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin gestattet.

**Erfundene Personen können darauf verzichten, aber im realen Leben gilt: Safer Sex!**

Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden, untoten oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

\*\*\*

**E-Books sind nicht übertragbar!**

**Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!**

**Bitte respektieren Sie die Arbeit der Autorin an ihrem Werk und erwerben Sie eine legale Kopie.**

**Vielen Dank!**

## Inhaltsverzeichnis

Brennende Begierde.....	4
Dämon ihres Herzens.....	6
Elbfeuer.....	8
Verbotenes Verlangen.....	11
Dunkle Sehnsucht 1.....	13
Dunkle Sehnsucht 2.....	16
Dämonenglut und Engelslust – Erster Streich.....	18
Dämonenglut und Engelslust – Zweiter Streich.....	20
Die Leiden des jungen Schneewittchen.....	21
Dornröschen – die zuckersüße Wahrheit.....	23
Die Moorhexe.....	24
Rapunzels Spezialauftrag.....	26
Wildes Begehren.....	29
Über die Autorin.....	31

# Brennende Begierde

## Teil I

Ich weiß nicht, was mich einmal die Woche dazu veranlasst, allein durch den Finsterwald zu reiten und Lord Lucien Darkmore auf seinem Schloss zu besuchen. Ist es Mitleid? Oder Neugierde? Liebe ich vielleicht das Abenteuer? Oder bin ich Lucien hörig?

Wie immer erwartet er mich in dem prachtvollen Rittersaal, wo wir beide zu Abend essen. Holzscheite knacken im Kamin und das Feuer spiegelt sich auf dem schwarzen Marmorboden; das Besteck klappert auf dem teuren Porzellan – doch wir beide sprechen kein Wort. Von Zeit zu Zeit werfe ich einen scheuen Blick auf seine große Gestalt, die breiten Schultern und die Muskeln, die unter seinem weißen Hemd spielen.

Lucien duldet nicht, dass ich ihm ins Gesicht sehe. Er trägt eine eng anliegende Ledermaske, die bis über seine Wangen reicht. Sein dunkles Haar glänzt im Schein der Flammen. Es sieht weich aus – zu gerne möchte ich es berühren.

Im Dorf nennen sie ihn »das Monster«. Ich sage »Meister« zu ihm, so wie er es vor langer Zeit von mir verlangt hat. Er hat damals noch mehr von mir gefordert: lustvolle, verbotene Dinge, die mir die Schamesröte ins Gesicht treiben, wenn ich nur an sie denke.

Nach dem Essen betätigt er einen verborgenen Schalter neben dem mannshohen Kamin. Eine Geheimtür öffnet sich hinter einem großen Porträt, worauf ich Lucien leise die Stufen hinunterfolge. Es ist stockdunkel.

Meine Hand gleitet an dem Geländer entlang, und ich weiß: Mein Meister wartet unten auf mich. Schon stoße ich gegen seinen Körper und Lucien fängt mich auf; hält mich für einen kurzen Moment, und ich fühle mich in seinen Armen geborgen, genieße seine warme Gestalt.

Sein Atem streift meine Wange. Unsere Lippen kommen sich nah, jede Woche ein bisschen näher. Eines Tages wird der Augenblick kommen, an dem sie sich berühren.

In völliger Finsternis öffnet er mein Kleid, Haken für Haken, bis es mir von den Schultern rutscht und ich nackt vor ihm stehe.

»Zieh mich aus!«, befiehlt er rau.

Meine Hände zittern, als ich die Knöpfe öffne und ihm das Hemd über den Kopf streife. Dabei berühre ich sein Haar; lasse es wie zufällig durch meine Finger gleiten.

Ich weiß nicht, ob er meine Liebkosung wahrnimmt, doch er lässt mich gewähren, stößt meine Hand nicht weg, so wie früher.

Viel zu bald ist der vertraute Augenblick vorbei. Meine Finger streifen seine Brust und tasten sich an dem festen Bauch hinab bis zum Bund der Hose. Ich höre, wie sich Luciens Atem beschleunigt, und gehe in die Knie, befreie ihn von der restlichen Kleidung. Sein warmes Geschlecht federt in mein Gesicht. Ich rieche den herben Duft, der mir vertraut ist. Meine Vagina zieht sich zusammen. Ich ahne, was jetzt kommt.

»Nimm ihn in den Mund, Miranda!«

Noch bevor er meinen Namen fertiggesprochen hat, schiebe ich mir seinen Schaft hinein. Ich liebe dieses feste Stück Fleisch mit der samtigen Haut und der glatten Eichel, die ich tief in mich aufnehme. Lucien schmeckt gut, nach Salz, Lust und Mann.

Er greift in mein Haar, führt meinen Kopf nach seinem Rhythmus. Ich spüre, wie er härter wird. Mehr salzige Tropfen benetzen meine Zunge.

Kurze Zeit später entlädt Lucien sich keuchend in meinen Mund. Ich schlucke den warmen Samen, weil mein Meister es mir befiehlt, und lecke die letzten Tropfen von der Spitze, da er mich immer noch an sein Glied drückt. Meine Nase vergrabe ich in seinem Schamhaar und sauge tief den moschusartigen Geruch ein. Ich kann nicht genug davon bekommen.

Langsam beruhigt sich seine Atmung. Vom größten Druck befreit, kann er ausdauernd mit meinem Körper spielen, was mir vor Vorfreude die Feuchtigkeit zwischen die Beine treibt.

Lucien hebt mich hoch, um mich auf seinen Armen sicher durch die Dunkelheit zu tragen. Meinen Kopf an die muskulöse Brust gedrückt, fühle ich mich geborgen. Vorsichtig streichle ich sein Brusthaar, atme ihn ein und wieder lässt er mich gewähren.

Mein Meister – mein Lucien – langsam ziehe ich ihn auf meine Seite. Es wird der Tag kommen, an dem ich ihn überall berühren darf und er meine Zärtlichkeiten genießen wird. So lange werde ich zu ihm gehen und ihn mit mir spielen lassen, wie es ihm gefällt. Es ist kein großes Opfer für mich – im Gegenteil: Ich genieße seine gestöhnten Befehle, die festen Berührungen. Er nimmt mich hart, ohne mir wehzutun. Er kennt seine und meine Grenzen. Lucien liebt es, wenn ich ihn anflehe und um Gnade winsele. Das Spiel treibt uns beide an die Grenzen der Lust.

Er legt mich auf einer Matratze ab und entzündet eine Kerze. Obwohl die kleine Flamme nur ein schwaches Licht verbreitet, sieht Luciens Körper darin wie gemeißelt aus. Mein Meister ist ein schöner Mann, doch er ist sich dessen nicht bewusst. Viel lieber versteckt er sich den ganzen Tag auf seinem düsteren Schloss. Selbst die Angestellten bekommen ihn kaum zu Gesicht. Ich bin die Einzige, die er nah an sich heranlässt.

Luciens Körper ist übersät mit Narben, aber jede einzelne von ihnen lässt mich wohligh erschauern, wenn er mir befiehlt, sie abzulecken.

»Auf die Knie«, zischt er, und ich strecke ihm mein Hinterteil ins Gesicht, weil ich weiß, dass ihn der Anblick meiner intimsten Stellen scharf macht.

»Schön glatt rasiert, genau wie ich es liebe.« Während er den Zustand meiner Weiblichkeit kommentiert, zieht er seine Finger durch mein Fleisch und verteilt meine Feuchte. Er knetet mich, zwickt mir in den Kitzler, was ein angenehmes Pochen in meinem Unterleib auslöst. Fester drücke ich mich ihm entgegen und genieße die sanften Schläge, die er mit der flachen Hand auf meinem Geschlecht verteilt. Nass und geschwollen präsentiert es sich ihm, so wie er es mag.

Jetzt kniet er sich vor mich, wobei mir sein erigierter Penis ins Gesicht stößt. Er ist dick und mit Adern überzogen. An der Spitze glänzt ein Tropfen, den ich zu gerne ablecken würde, aber ich warte gehorsam auf Luciens Befehl.

»Mund auf!«

Er gleitet in mich, bis meine Kiefermuskeln spannen. Wieder sauge ich gierig, während Lucien sich über mich beugt und meine intimsten Stellen mit den Fingern bearbeitet. Es erregt mich – es macht mich heiß. Ich vertraue ihm und weiß, dass er mich danach gehen lassen wird, genau wie er weiß, dass ich wieder zu ihm zurückkommen werde.

So wie immer.

Lucien greift nach einem Dildo aus Elfenbein, reibt ihn in meiner Spalte, bis er feucht ist, und versenkt ihn mit einem Ruck in mir.

Die plötzliche Dehnung bringt meinen Schoß zum Glühen, ich stöhne auf.

»Wehe du kommst, bevor ich mit dir fertig bin«, befiehlt er mit rauer Stimme.

»Ja, Meister«, erwidere ich gehorsam und genieße seine Massage, während ich hingebungsvoll an seinem Penis sauge, obwohl mein Kiefer leicht schmerzt. Bald beginnt sein Schaft zu zucken.

»Genug!«

Ich lasse von ihm ab und er kommt hinter mich. Es schmatzt, als er den Stab aus mir herauszieht, um ihn kurz darauf in meinem Anus zu versenken. Das Elfenbein weitet meinen Muskel, bis die Spitze in mich gleitet. Der zarte Schmerz verwandelt sich sofort in Lust. Lucien drückt den Dildo tiefer, bis er ganz in mir steckt und nur noch das verbreiterte Ende herausschaut. Zeitgleich stößt er seinen Penis in meine Scheide.

Er nimmt mich von hinten, als wären wir Tiere, während er meine Brüste knetet und die Spitzen mit den Fingern zwirbelt. Sein hartes Geschlecht und der Dildo füllen mich ganz aus, wobei er beide immer wieder in mich hineinrammt. Die rechte Hand wandert zu meinem Kitzler, den er mit festem Druck reibt. Ich kann mich kaum noch zurückhalten und stöhne losgelöst, doch er warnt mich abermals davor, zu kommen.

## Dämon ihres Herzens

Beverly lief seit einer halben Stunde durch den Wald und freute sich darauf, ihren erhitzten Körper in dem Waldsee erfrischen zu können, den sie in wenigen Augenblicken erreichen würde. Jeden Sonntag nach der Kirche machte sich die hübsche rothaarige Magd auf den Weg zu ihrem geheimen Ort, der gut versteckt in einem großen Wald lag und den sie durch Zufall einmal entdeckt hatte. Doch Beverly Clarke war keinesfalls das fromme Mädchen, für das sie alle hielten: Sie war eine Jägerin und sie hatte eine Mission.

Die Strahlen der Sommersonne fielen vereinzelt durch das Blätterdach, die Vögel in den Baumkronen zwitscherten aufgeregter und es duftete nach Erde und Waldbeeren. Beverly genoss es, barfuß über den weichen Boden zu marschieren und piffte vergnügt eine Melodie vor sich hin, während sie hier und da von einem Strauch Beeren pflückte und sich genüsslich in den Mund schob.

Auch an diesem herrlichen Sonntag war alles um sie herum wie sonst, bis sie plötzlich frische Hufabdrücke im weichen Moos erkannte. Ein Reiter musste erst vor Kurzem hier entlanggekommen sein. Die Spuren waren tief und das Moos hatte sich noch nicht wieder aufgerichtet. Sofort verstummte ihre Melodie und ihr Körper spannte sich an.

Sie zog ihr Messer aus der Halterung aus dunklem Leder, die sie um den Oberschenkel trug, und ging den Spuren nach. Diese führten geradewegs zu *ihrem* versteckten See!

*Wer kann das nur sein, der außer mir diese abgelegene Stelle kennt?*, fragte sie sich und folgte geräuschlos der Fährte.

Auf einmal erschrak sie so sehr, dass ihr Herz stillzustehen schien: Nur wenige Meter von ihr entfernt stand ein edles Pferd, das am Ufer des Sees an den Stamm einer Eiche festgebunden war. Sie kannte dieses Tier!

Schnell versteckte sie sich hinter dem nächsten Busch, da sich der Reiter bestimmt in der Nähe aufhielt und Beverly keine Lust verspürte, dass er sie entdeckte. Der Hannoveraner bemerkte ihre Anwesenheit wohl – er schnaubte und scharrte mit einem Huf.

»Ruhig, Großer. Ich bin es nur.« Diese angenehme, tiefe Stimme kam Beverly bekannt vor.

Vorsichtig spähte sie über den Strauch und blickte auf den kräftigen Rücken und den wohlgeformten Hintern eines dunkelhaarigen Mannes, der sich aus dem See erhob. Er war nackt! Beverly versank schmachternd in den Anblick seiner breiten Schultern, der schmalen Hüften und der langen Beine, an denen das kühle Wasser in feinen Rinnsalen hinablief.

Als der Mann sein Pferd erreicht hatte, tätschelte er es zwischen den Nüstern und drehte sich abrupt um. *Lord Dangerfeilde!*, schoss es Beverly durch den Kopf, als sie sein Gesicht erblickte. Ihr Atem stockte – wie jedes Mal, wenn sie ihn sah.

Sie starrte eine Ewigkeit auf den Körper des Mannes, bis ihr gewahr wurde, dass er sie ohne Weiteres sehen könnte. Schnell ließ sie sich auf den Boden fallen. Ihr rotes Haar musste in der Sonne wie Feuer glühen!

Interessiert spähte sie durch die Zweige des Strauches. Der Lord ließ seinen Blick über den See und den Wald schweifen, und Beverly war sich sicher, dass er für einen kaum wahrnehmbaren Moment durch das Gebüsch direkt in ihre Augen gesehen hatte. Wie durch ein Wunder schien er sie nicht bemerkt zu haben. Erleichtert atmete sie auf, als sie ein weiteres Mal die Stimme des Mannes hörte, den sie schon seit vielen Monaten heimlich begehrte – nämlich seit dem Tag, an dem sie auf die Burg von Lord Ashley Dangerfeilde gekommen war, um dort eine Stelle als Küchenmagd anzutreten. Nur zur Tarnung, denn Beverly Clarks Auftrag war es, den Lord zu töten. Da gab es nur ein Problem – sie hatte sich in ihr Opfer verliebt.

»Hier ist niemand, Parzival. Du kannst dich beruhigen. Ich werde noch ein kleines Nickerchen machen, und dann reiten wir wieder zur Burg zurück!«

*Warum brüllt er denn sein armes Pferd so an? Ist es taub? Neugierig wagte Beverly einen weiteren Blick über den Busch. Was macht der Lord hier nur an meinem geheimen Ort? Er schließt sich doch sonntags immer in seinem dunklen Turmzimmer ein.*

Fasziniert betrachtete sie den nackten Mann, der sich nur wenige Meter vor ihrem Versteck auf einer Lichtung ins Gras legte. Aus dieser geringen Entfernung nahm sie beinahe jedes Detail seines aufregenden Körpers wahr: Er war schön, männlich und kraftvoll. Feuchte Strähnen seines kinnlangen schwarzen Haares hingen ihm ins Gesicht mit der klassischen Nase, und die dunklen Augenbrauen verliehen ihm zusätzlich ein Respekt einflößendes Aussehen. Wie oft hatte sie sich schon in ihren Tagträumen ausgemalt, ihn einmal so »hüllenlos« zu erblicken, und wie gerne hätte Beverly ihn jetzt auf seine wohlgeformten Lippen geküsst!

»Verdammt, reiß dich zusammen«, murmelte sie. Hier bot sich ihr gerade *die* Gelegenheit, ihren Auftrag auszuführen und die Welt von einem Dämon mehr zu befreien.

Ein lustvolles Ziehen breitete sich von ihren Brüsten bis in ihren Unterleib aus. Langsam öffnete sie die Knöpfe des Leinenkleides – von dem spitzenbesetzten Kragen bis hinunter zu ihrem Bauch – und streifte sich den weißen Stoff über den Körper. Wie immer, wenn sie zum See ging, war sie nackt unter der Kleidung, bis auf die Halterung ihrer Waffe, die sie jetzt ebenfalls ablegte.

Vor Erregung standen ihre Brustspitzen fest ab und zwischen ihren Schenkeln sammelte sich Feuchtigkeit. Ihr Bewusstsein bestand nur noch aus den lodernden Flammen ihres Verlangens.

Beverly legte sich ebenfalls ins Gras, betrachtete verträumt die vorbeiziehenden Wolken und streichelte sich. Die Augen geschlossen, stellte sie sich vor, dass es nicht ihre Hände waren, die mit sanftem Druck an ihrer geschwollenen Perle rieben, sondern die des Fürsten der Finsternis – Ashley.

*Ob ich noch einen Blick auf seinen attraktiven Körper wagen soll, bevor ich es hinter mich bringe?*, fragte sie sich.

Wie ein Raubtier auf Beutezug kroch sie durch das kniehohe Gras auf den Dämon zu, ihr Messer zwischen den Zähnen. Dabei fiel ihr Haar in Locken vor ihre Brüste.

Der angebundene Hengst schnaubte erneut durch die Nüstern, doch diesmal entfuhr seinem Herrn keine beruhigenden Worte. Er schien zu schlafen, und so wurde Beverly wagemutiger und schlich so nah an den nackten Mann heran, dass sie ihn hätte berühren können, wenn sie sich getraut hätte.

## Elbfeuer

»Luna, kannst du nicht mal für kurze Zeit deine Klappe halten?« Myriel zog sich den dicken Mantel fester um die Schultern. Im Elbwald war es kalt geworden, doch das hatte Myriel nicht davon abgehalten, von zu Hause wegzulaufen.

»Du musst diesen Gylfling heiraten, so sieht es die Prophezeiung vor«, plapperte das kleine Irrlicht munter weiter. »Deine Eltern und das gesamte Volk der Hagnock wären sonst schwer enttäuscht von dir.« Luna flog ein kleines Stück vor der Elbin her, die ihr schmolldend folgte.

»Ich heirate keinen Mann, den ich noch nie gesehen habe, und einen Gylfling schon drei Mal nicht! Die haben Knollnasen und krumme Beine.« Myriel schniefte unglücklich. »Und jetzt Ende der Diskussion. Ich bin die Tochter von Galyrdia und Matuuf, weshalb du dich meinen Befehlen nicht widersetzen darfst!«

Das faustgroße Irrlicht sprühte rötliche Funken und flog Myriel direkt vor die Nase, sodass sie stehen bleiben musste. »Jetzt hör mir mal gut zu, mein liebes Kind!«, fiepte es aufgebracht. »Ich war schon auf dieser Welt, da haben deine Eltern noch in den Windeln gelegen. Außerdem hat dein Vater mich persönlich beauftragt, für deine Erziehung, deinen Schutz und dein Wohl zu sorgen. Und das Wort des Königs steht immer noch über deinem, Fräulein!«

Verlegen wischte sich Myriel eine blonde Strähne aus dem Gesicht, wobei sie angestrengt an Luna vorbei in den düsteren Wald blickte, doch das Irrlicht war noch nicht fertig: »Dein Vater wird mir das Licht auslöschen, wenn er erfährt, dass ich dich bei deinem wahnwitzigen Vorhaben unterstütze!«

»Du unterstützt mich doch nicht.«, erwiderte Myriel genervt. »Du liegst mir schon den ganzen Tag in den Ohren, wieder kehrtzumachen.«

»Und das hätten wir auch tun sollen! Es wird bereits dunkel, und ich habe nicht die geringste Ahnung, wo wir uns befinden.«

»Wirklich?«, bemerkte sie schnippisch. »Wo du doch sonst immer alles besser weißt.« Ihr wurde leicht unbehaglich zumute. Erschrocken blickte sie sich um. »Hier sieht es nicht mehr aus wie bei uns im Elbwald.«

Was würde geschehen, wenn sie auf einen Gylfling träfen? Die Hagnock und die Gylflinge befanden sich seit Jahrhunderten im Krieg, auch wenn seit zwanzig Jahren eine Art Waffenstillstand herrschte. Ihre Hochzeit mit Tomy, dem Sohn des Königs der Gylflinge, sollte ihre beiden Völker in Frieden vereinen. Diese Vorhersage hatte ein Seher am Tag von Myriels Geburt ausgesprochen, und auch ein Prophet der Gylflinge hatte etwas Ähnliches am Tag von Tomy's Geburt verlauten lassen. Der Prinz befand sich also in der gleichen Lage wie sie. Vielleicht ließ er ja mit sich reden? Doch wie dumm wäre er, wenn er sie nicht zur Frau haben wollte, bei ihrem Aussehen. Ihr Volk behauptete, sie wäre eine feengleiche Schönheit!

»Myriel, hörst du mir überhaupt zu?«, schimpfte Luna, worauf sie wieder glutrot aufleuchtete. »Du bist das selbstsüchtigste, eingebildet...«

»Still Luna!«, zischte sie. »Da kommt jemand. Ich höre Stimmen!«

Luna wechselte schlagartig in ein blasses Blau. Gemeinsam lauschten sie in die Dämmerung und vernahmen fröhliches Gelächter, das auf sie zukam.

»Luna, schnell, in meinen Mantel, oder dein Leuchten wird uns noch verraten!« Sie hielt die Tasche auf, worauf das Irrlicht blitzartig darin verschwand. Sofort suchte Myriel hinter dem nächsten Busch Deckung und hoffte, von den Näherkommenden nicht entdeckt zu werden.

Neugierig spähte sie durch die Blätter und machte bald eine Gruppe junger Männer aus, die auf sie zumarschierten. Waren das Krieger ihres Volkes? Die fünf Burschen hatten erdfarbene Hosen und grüne Hemden an, die sie mit der Umgebung verschmelzen ließen. Getarnt wie die Krieger der Hagnock, trugen sie Pfeil, Bogen und gefüllte Säcke mit sich. In ihren Gürteln glänzten scharfe

Messer, und der Größte, der sicher der Anführer war, trug einen kostbaren Elbenmantel, der ihn im Falle eines Angriffs unsichtbar machen würde.

Bei seinem Anblick pochte Myriels Herz schneller. Nein, dieser junge Mann konnte unmöglich ein Gylfing sein. Er besaß weder eine Knollnase noch krumme Beine. Im Gegenteil: Er war schlank und hoch gewachsen, mit kurzem blondem Haar. Durchdringend blaue Augen strahlten aus einem bemerkenswert attraktiven Gesicht mit einer geraden Nase und einem sinnlichen Mund. Er sah kein bisschen Furcht einflößend aus.

In dem Moment, als sie sich ihnen zu erkennen geben wollte, erblickte sie das Stammeszeichen, das die Krieger zwischen den Augenbrauen trugen. Das kleine verschnörkelte Symbol war keines, das sie kannte.

»Sind es Hagnock?«, fiepte Luna aus der Manteltasche.

»Ich denke nicht«, flüsterte Myriel. »Sie sehen aus wie eine Räuberbande.«

Das Herz der Elbin setzte einen Schlag aus, als die jungen Männer keine zehn Schritte von ihr entfernt stehen blieben.

Sie hörte, wie der eine sagte: »So, wir sind da. Die Feier kann beginnen!«

Die fünf setzten sich, wobei sie einen Kreis bildeten. »Lumenyo!«, rief der, den Myriel als ihren Anführer betitelt hatte. Sofort schossen in ihrer Mitte meterhohe Flammen in den Nachthimmel, worauf die Elbmänner begannen, ihre mitgebrachten Speisen in das Feuer zu halten und abenteuerliche Lieder zu singen. Myriels Magen knurrte bei den herrlichen Düften verräterisch.

Die Männer lachten ausgelassen und erzählten sich Geschichten, bis die Nacht den Wald in Finsternis tauchte. Nur die fröhlichen Gesichter der Elben, die um das Feuer saßen, flackerten im Schein der Flammen. Ihr Anführer saß so, dass Myriel seine wunderschöne Gestalt vor Augen hatte. Das Licht spiegelte sich in den unergründlichen Tiefen seiner goldumrandeten Iris, und neckisch lugten die spitzen Ohren durch sein helles Haar. Wenn er lachte, blitzten ebenmäßige Zähne auf und in seinen Wangen bildeten sich Grübchen.

Myriel seufzte. *Ach, wenn doch mein zukünftiger Gemahl nur ein bisschen so wäre wie er!*

Luna flatterte in der Manteltasche hin und her. »Was ist denn da draußen los? Nun berichte endlich!« Doch Myriel verharrte regungslos, schmachmend in den Anblick des attraktiven Mannes versunken.

Da hielt es Luna vor Neugier wohl nicht mehr aus. Sie schwebte heraus, worauf sie wie ein überdimensional großes Glühwürmchen aussah.

»Bist du von allen Naturgeistern verlassen?«, zischte Myriel, als sie Luna unsanft in die Tasche zurück bugsierte. »Das sind wahrscheinlich Gylflinge! Wenn sie uns sehen, werden sie uns gefangen nehmen!«

»Ich wollte doch nur sehen, ob sie wirklich Knollnasen ...«

»Bin gleich wieder da!«, drang plötzlich die Stimme des Anführers bedrohlich nah an ihr Ohr.

Wie angewurzelt verharrte Myriel auf dem Waldboden, in der Hoffnung, der schlanke Elb würde sie nicht bemerken.

Zu spät. Schon stürzte er sich auf sie und hielt ihr den Mund zu.

»Alles in Ordnung bei dir?«, rief ein anderer zu ihm in die Dunkelheit.

Der Anführer wandte lachend den Kopf zum Feuer. »Ja, ja. Bin nur gestolpert. Ich hatte wohl schon zu viel von eurem Gebräu!« Und Myriel flüsterte er zu: »Sieh an, was haben wir denn hier für ein hübsches Mädchen?«

Als er das Zeichen auf ihrer Stirn musterte, erlosch sein Lächeln. »Du bist eine Hagnock!« Nachdem er »olgd'Dschok« gemurmelt hatte, zog er ein silbernes Seil aus dem Hosensack, mit dem er ihr geschwind Arme und Beine fesselte.

Myriel wollte schreien, doch kein Laut kam aus ihrer Kehle. Dieser Gylfing besaß die Frechheit, sie zu verzaubern! Das würde er noch bereuen.

»Bis später.« Er grinste und ließ die bewegungsunfähige und sprachlose Myriel auf dem Boden zurück, bevor er sich wieder zu seinen Freunden gesellte, als wäre nichts gewesen.

Wutentbrannt wälzte sich Myriel auf dem Boden, doch so sehr sie auch zog und zerrte, die Schnüre gaben kein bisschen nach.

»Au, hör auf damit, du quetschst mich zu Brei!«, schimpfte Luna, aber zu Myriels Erleichterung blieb das Irrlicht in der Manteltasche. Luna war die einzige Hilfe, die sie hatte.

Plötzlich bemerkte Myriel einen Aufruhr unter den Kriegern. »Wir haben uns diesen Abend anders vorgestellt, Tom!«, meckerte einer.

»Es ist *mein* Ehrentag«, erwiderte der Anführer.

So, Tom *heißt er also, dieser barbarische Gylfing*, wollte sie schimpfen, aber noch immer kam kein Laut über ihre Lippen.

»Außerdem möchte ich die Nacht allein verbringen«, erklärte Tom weiter. »Noch mal über alles nachdenken, und all so was. Kommt schon, Leute. Geht nach Hause!«

Unter mürrischem Gemurmel löste sich die Feier auf. Und plötzlich herrschte im Wald Totenstille.

Myriel überliefen eiskalte Schauer. Jetzt war sie ganz allein mit diesem Gylfing!

Schon tauchte sein Gesicht hinter dem Busch auf. »Und nun zu dir, Hagnock!«

Myriels Herz klopfte hart gegen ihren Brustkorb. Wer auch immer er war, er schien der geborene Anführer zu sein. Wie er sie so ernst anblickte, strahlte er eine enorme Autorität aus. Seine große Gestalt überragte sie bedrohlich. Was würde er mit ihr tun?

»Engd'Dschok«, sprach er, und der Kloß in ihrem Hals löste sich.

Sofort schimpfte sie los: »Du herzloser Barbar, was fällt dir ein, mich so ungebührnd zu behandeln?«

»Ungebührnd?«, spottete er. »Wer denkst du denn, wer du bist? Die Tochter des Königs?«

Ja, *genau die!*, wollte sie rufen, dann überlegte sie es sich anders und schwieg lieber.

»Willst du mir nicht verraten, was du so weit entfernt vom Elbwald zu suchen hast, Hagnock?« er machte nicht die geringsten Anstalten, sie aus dieser unangenehmen Lage zu befreien.

»Du würdest das nicht verstehen«, zischte sie. »Und jetzt nimm mir endlich die Fesseln ab!«

»Es käme auf einen Versuch an.« Er grinste unverschämt, ohne einen Finger zu rühren. »Also, was suchst du hier?«

## Verbotenes Verlangen

Rosella stand an der Pferdekoppel und bemühte sich vergeblich, einen morschen Balken im Zaun auszuwechseln. Obwohl die Sonne schon tief stand, lief ihr Schweiß in kleinen Rinnsalen den Körper hinab. Es war ein ungewöhnlich heißer Sommertag, und Rosella wünschte, ihre Mutter würde endlich jemanden einstellen, der ihnen auf dem Bauernhof unter die Arme griff. Luka, ihr altersschwacher Knecht, war die einzige Hilfe, die sie auf dem Hof hatten, doch brauchte es einen kräftigen Mann, der das Feld pflügte, das Gatter reparierte und das Scheunendach neu deckte. Ihre Mutter ließ mehrmals im Jahr junge Männer aus dem Dorf kommen, doch sie hatte bald bemerkt, dass nicht der Lohn sie lockte, sondern die hübsche Tochter. Deshalb musste sie einen nach dem anderen wieder aus ihren Diensten entlassen. Lieber kümmerten sie sich allein um alles, als dass einer dieser Lüstlinge ihrer unschuldigen Tochter zu nahe trat.

Rosella war wirklich eine Augenweide: groß und schlank gewachsen, mit schwarzen Locken, die ihr wie ein dunkler Wasserfall über die Schultern fielen, und dem Gesicht eines Engels. Die makellose Haut wies eine zarte Bräune auf, und nur die geröteten Hände ließen darauf schließen, dass sie körperliche Arbeit nicht scheute. Ihre Mutter befürchtete, die Tochter würde niemals einen anständigen Mann finden, der es ehrlich mit ihr meinte. Die meisten Kerle bewunderten nur ihren üppigen Busen und die schlanke Taille, bemerkten aber nicht, dass sich hinter dieser schönen Hülle ein intelligentes und großherziges Wesen verbarg.

Endlich schaffte es Rosella, mit einem festen Ruck den alten Balken von den angrenzenden Pfosten zu lösen, worauf sie beinahe auf ihrem Hinterteil gelandet wäre, hätten sie nicht zwei kräftige Arme aufgefangen. Überrascht drehte sie den Kopf. Sie lehnte an der Brust eines fremden Mannes, worauf ihr Herz heftig zu klopfen begann. Als sie ihr Kinn hob, blickte sie in ein Paar dunkelgrüne Augen, deren unergründliche Tiefen sie fesselten. Unfähig sich zu bewegen, spürte sie den Atem des Fremden an ihrem Gesicht. Der Unbekannte roch nach Wald, frischer Luft und nach ... Mann. In Rosellas Bauch kribbelte es.

Für einen Moment genoss sie den Druck des Armes, den er gebieterisch um sie geschlungen hatte, als würde ein Geliebter sie halten. Ihre Atmung beschleunigte sich und ein angenehmer Schauer lief ihr über den Rücken.

»Lassen Sie mich Ihnen helfen, Miss!« Die tiefe und sanfte Männerstimme brachte ihr Herz zum Rasen.

Behutsam stellte der Fremde Rosella auf die Beine und sie wirbelte sofort zu ihm herum. Vor ihr stand ein großer junger Mann mit rabenschwarzem Haar, der sie freundlich anblickte. Unwillkürlich wich sie einen Schritt von dem Kerl zurück, dessen magische Ausstrahlung sie vom ersten Augenblick in den Bann gezogen hatte. Verlegen strich sie ihr staubiges Kleid glatt. *Ich sehe furchtbar aus*, dachte sie.

Er hingegen trug ein makellostes weißes Leinenhemd, das bis zu den Ellbogen hochgekrempelt war, und enge Hosen aus ockerfarbenem Leder. Die dunklen Stiefel reichten ihm bis unter die Knie und lenkten ihren Blick auf seine muskulösen Oberschenkel.

Eine Weile standen sie reglos da und musterten einander, bis sich ihre Blicke trafen und verfangen. Rosella schluckte schwer. Was hatte dieser Fremde nur an sich, dass sie ihn so betörend fand? Betörend und geheimnisvoll zugleich? In der smaragdgrünen Farbe seiner Augen lag ein Funkeln, das sie anzog. Zögerlich machte sie einen Schritt auf ihn zu, doch er wandte so plötzlich den Blick ab, als hätte ihn jemand mit einem Schwert durchtrennt.

Schwer atmend blieb sie dicht vor ihm stehen und starrte auf sein Hemd, an dem einige Knöpfe offen standen. Dort offenbarte sich ihr eine muskulöse Brust, auf der feine Schweißtropfen glänzten. Schnell senkte sie die Lider, wobei sie den Leinensack und den Stock zu seinen Füßen bemerkte. Er war unverkennbar ein Reisender, dessen Weg zufällig an der Pferdekoppel

vorbeiführte. Mit den aristokratischen Gesichtszügen hätte man ihn durchaus für einen Edelmann halten können.

Einen äußerst attraktiven Edelmann.

Rosella konnte nicht den Blick abwenden, von solch lasterhafter Schönheit war seine gesamte Erscheinung. In den dunklen Tiefen seiner Augen brannte ein Feuer, das Rosellas Körper zum Vibrieren brachte. Wer war dieser geheimnisvolle Fremde, dessen Anziehungskraft sie sich kaum entziehen konnte? Wo kam er her?

Als hätte sie ihre Gedanken laut ausgesprochen, sagte er: »Mein Name ist Smirgor, Miss ...«

»Montgomery. Rosella Montgomery«, antwortete sie schnell, wobei sie sich die Hände zur Begrüßung reichten.

Schlagartig schien die Zeit stillzustehen. Sie starrten sich an. Gerade geschah etwas zwischen ihnen, wofür es keine rationale Erklärung gab. Rosellas Magen flatterte, während glitzernde Sterne einen wilden Tanz um sie herum aufführten. Die Luft war erfüllt von einer lieblichen Melodie, und seine magischen Augen schienen ihren Körper zu versengen.

Seine Augen ... In der Iris schimmerten goldene Strahlen. Das hatte Rosella noch nie zuvor gesehen.

*Hat der aber einen kräftigen Händedruck*, stellte sie fasziniert fest, wobei ihre Wangen brannten. Sie warf einen kurzen Blick auf seine muskulösen Unterarme, die gebräunt und von schwarzen Härchen überzogen waren. *Wie gerne würde ich diese starken Hände auf meinem Körper spüren*. Doch sofort suchte sie wieder nach seinen Augen, in denen sie sich so wunderbar verlieren konnte. Noch nie hatte ein Mann sie mit seinem Blick derartig gefesselt.

Der Fremde sah sie ebenso eindringlich wie verwundert an.

Nach einer Weile, die Rosella wie die Ewigkeit vorkam, lösten sie sich voneinander. Smirgor räusperte sich, ging an ihr vorbei, um eine neue Zaunlatte, den Hammer und Nägel aufzuheben, und ehe sich Rosella versah, befestigte er mit kräftigen Schlägen das Holz.

Während er vor ihr kniete, beobachtete sie fasziniert, wie sich das weiße Hemd bei jeder Bewegung über seinen Schultern spannte und die Haare über den gebräunten Nacken strichen. Ein Kribbeln machte sich zwischen ihren Beinen breit. Wie gerne wollte sie jetzt durch das glänzende Haar fahren, es zerwühlen und ihre Nase hineinstecken, um seinen unwiderstehlichen Geruch zu inhalieren. Die Welt um Rosella drehte sich. *Himmel, was ist nur los mit mir? Das muss wohl an der Hitze liegen*.

»Vielen Dank für Ihre Hilfe, Mr. Smirgor«, stammelte sie, als er fertig war.

»Nein, einfach nur Smirgor, Miss Montgomery.« Er räusperte sich abermals. »Ähm ... ich komme von weit her und wollte Sie fragen, ob Sie vielleicht so freundlich wären, mich in Ihrer Scheune übernachten zu lassen?« Er warf einen kurzen Blick hinüber zum Hof, richtete aber seine Aufmerksamkeit sofort wieder auf Rosella.

Sie spürte, wie er auf ihren entblößten Hals starrte, worauf sein glühender Blick ihr Blut in Wallung brachte. *Er möchte über Nacht bleiben!* »Oh ... ich werde meine Mutter fragen, aber ich denke, sie hat nichts dagegen.« *Hoffentlich*.

Smirgor folgte ihr in das kleine Bauernhaus, wo ihn Rosellas Mutter freundlich empfing. Sie bestand sogar darauf, dass er mit ihnen zu Abend aß. Smirgor hatte anscheinend nicht nur auf Rosella eine unwiderstehliche Ausstrahlung.

Als sie alle in der Küche um den kleinen Eichentisch saßen, warf Rosella ihm immer wieder verstohlene Blicke zu. Sie beobachtete genau, wie er den Weinkrug an den Mund führte und ein große Schlucke daraus trank. Rosarote Tropfen benetzten diese wundervollen Lippen, die er mit der Zungenspitze ableckte. Rosella spürte ein Sehnen in der Brust. Wie gerne würde sie diese Zunge auf ihrer Haut spüren! Erschrocken über ihre sündigen Gedanken wandte sie sich von ihm ab und stocherte in ihrem Essen. Dabei entging ihr nicht, dass Smirgor sie ebenso intensiv betrachtete. Wo er sie mit seinen Blicken streifte, prickelte ihr Körper.

## Dunkle Sehnsucht 1

Alicia wehrte sich mit Händen und Füßen, trat ziellos in der Dunkelheit um sich – vergeblich. Gegen die beiden Männer hatte sie keine Chance. Nachdem sie eine Ewigkeit durch die schäbigsten Gassen von Paris gelaufen war, hatten sie Alicia schließlich in einem Hinterhof gestellt. Es schien kein Entkommen zu geben. Der Puls dröhnte ihr in den Ohren, ihre Lungen brannten und Glitzersternchen tanzten vor ihren Augen.

»Du kleine Diebin wirst auf der Guillotine landen!« Der dicke Mann keuchte schwer, als er ihr die Kapuze vom Kopf riss und den Laib Brot aus der Hand. »Sieh nur Pierre, das ist kein Mädchen, sondern eine Frau!«

Der Zweite, der fürchterlich nach Knoblauch stank, zerrte ihr den Mantel von den Schultern und ließ prüfend den Blick über ihren Körper wandern. »Oui, und so eine hübsche Mademoiselle noch dazu!«

Hübsch war sich Alicia allerdings nie vorgekommen. Sie war zu klein, selbst für eine Frau, und mit ihrem elfengleichen Gesicht wirkte sie tatsächlich sehr jung. Nur ihre goldblonden Locken und die eisblauen Augen erfüllten sie mit Stolz. Selbst die Freudenmädchen schienen sie darum zu beneiden.

»Tja, das ändert natürlich deine Lage, ma petite. Für die Guillotine bist du zu schade.« Während Pierre sie gegen eine Hauswand drückte, leckte ihr der andere über die Wange. Übelkeit stieg in ihr auf und Panik verbrannte sie wie ein alles vernichtendes Feuer. Sie wusste sehr wohl, was diese Männer ihr antun würden, weshalb sie nur hoffen konnte, dass es schnell vorbeiging.

»Wer von uns darf zuerst?« Pierre grinste maliziös. »Oder sollen wir beide gleichzeitig, Lafayette? Oui, das wird ein Spaß!«

*Nein, ich werde diesen Widerlingen meinen Körper nicht kampflös überlassen!*, dachte sie und nutzte den Augenblick, als die beiden darüber diskutierten, wie sie Alicia nehmen sollten. Zielsicher schoss ihr Fuß in die Höhe und traf ihren Peiniger genau dort, wo es am meisten wehtat. Als Pierre zu Boden ging, rammte sie Lafayette den Ellbogen in den Magen. Sichtlich erstaunt über ihre plötzliche Gegenwehr, ließ er sie los, worauf sie in der Dunkelheit verschwand.

Bald hörte sie nicht mehr nur ihre eigenen Schritte. Die beiden waren ihr dicht auf den Fersen. Ihre Verfolger hatten nicht vor, sie zu verschonen. *Nur wegen eines Brotes!* Wie tief war Frankreich gesunken, dass sich der einfache Bürger nicht einmal mehr die nötigsten Dinge zum Leben leisten konnte. Ja, Diebstahl war eine Sünde, doch der ständige Hunger hatte ihre Moralvorstellungen außer Kraft gesetzt.

Mittlerweile stachen ihre Lungen, als hätte sie Nadeln inhaliert, worauf sie nur noch gekrümmt weiterlaufen konnte. Aber sie blieb nicht stehen. *Ich will nicht sterben, nicht heute!*

Das Echo ihrer Schritte und das ihrer Verfolger hallte von den Hauswänden wider und übertönte das Rasen ihres Herzens. *Oh nein!* Sie hetzte um eine Ecke und stand plötzlich vor einer Mauer. *Eine Sackgasse!*

Lafayette rannte in sie hinein und presste auch den letzten Rest Luft aus ihr heraus. »Ts, ts, Mädchen«, keuchte er in ihr Ohr. »Hast du wirklich geglaubt, du könntest uns entkommen? Pierre, ich hab die kleine Diebin!«, rief er triumphierend und blickte sich um. Doch es war nicht sein Kumpel, der hinter ihm stand. Alicias Herz setzte einen Schlag aus. Die Gestalt hinter Pierre war mindestens einen Kopf größer als er und in ein dunkles Kapuzencap gehüllt, sodass sie ihr Gesicht nicht sehen konnte. Wie aus dem Nichts war sie plötzlich aufgetaucht.

»Wo bist du, Lafayette?«, rief der Franzose an dem Unbekannten vorbei.

Der Schatten knurrte. »Der ist genauso tot wie du, mon ami.« Seine Hand schnellte hervor und mit einer ruckartigen Bewegung brach er Pierres Genick.

Alicia hörte sich wie aus weiter Ferne schreien, bevor sie sich beide Hände auf den Mund legte.

Starr vor Schreck drückte sie sich gegen die Wand, so als könne sie durch sie hindurch entweichen.

Fordernd streckte ihr der Fremde seine Hand entgegen. »Kommen Sie, Mademoiselle. Wir müssen fort! Gleich wird es hier von Ordnungshütern wimmeln.« Doch sie blickte seine Hand nur an, ohne sie zu ergreifen. Etwas Dunkles klebte an seinen Fingern. Schnell wischte er es sich am Mantel ab, bevor er ihren Arm packte und sie mit sich zerrte.

»Werden Sie mich auch töten?« Sie begann zu schluchzen. Niemals zuvor hatte solch heftige Angst sie durchströmt.

Die große Gestalt zog sich die Kapuze vom Kopf, öffnete das Cape und machte sich an ihrem Hemd zu schaffen. Nachdem der Mann einen Fluch ausgestoßen hatte, sank seine Hand wieder an die Seite.

Erstaunen erfasste Alicia, denn er schien adeliger Abstammung zu sein. Er war nach der neuesten Pariser Mode gekleidet. Unter seinem Mantel spitzten ein helles Hemd und schwarze Breeches hervor. Allerdings trug er anstatt Schnallenschuhen und weißen Strümpfen eng anliegende Lederstiefel, die ihm bis zu den Knien gingen.

Plötzlich schämte sie sich für ihr einfaches Kleid, doch sofort stieg Wut in ihr auf. *Er muss sich nicht darum kümmern, wo er jeden Tag aufs Neue etwas zu essen herbekommt!*

Sein nachtschwarzes Haar war so lang, dass ihm einzelne Strähnen tief in die Stirn fielen, und seine Augen – sie waren ebenso dunkel wie die Aura, die ihn umgab. Alicia hatte noch nie einen Mann wie ihn getroffen. Er blickte sie eindringlich an, und anstatt Wut fühlte sie plötzlich ein Prickeln im Magen. *Den kannst du dir gleich aus dem Kopf schlagen*, flüsterte ihr eine innere Stimme zu. *So ein Mann sucht sich nur eine von seinem Schlag. Außerdem hat er gerade zwei Menschen getötet!*

Obwohl im Mondschein die Welt um sie herum ohne Farben war, wusste sie, dass es sich bei den Flecken auf seinem Hemd um Blut handelte. War es sein eigenes oder das von Lafayette und Pierre? Denn falls der große Kerl verletzt war, ließ er es sich nicht anmerken. Stattdessen lächelte er, ohne Zähne zu zeigen, und Alicias Atem stockte abermals. *Flirtet er etwa mit mir?*

»Ich werde Ihnen nichts tun, versprochen.« Er sprach sehr gut französisch, doch sie hörte heraus, dass er nicht aus diesem Land kam.

»Ihr seid Engländer! Seid Ihr ein Spion?«, empörte sie sich, während er sie durch die düsteren Gassen zog.

»Glauben Sie mir, Mademoiselle, ich habe kein Interesse an eurer Revolution.« Er schenkte ihr einen kurzen, aber intensiven Blick, der ihr beinahe den Boden unter den Füßen wegzog. »Und ja, ich bin Engländer!«

Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, schien er verdammt stolz darauf zu sein. »Also doch ein Spion!«

Abrupt blieb sie stehen und sah so voller Zorn zu ihm auf, dass ihre Funken sprühenden Augen gewiss einen Felsen hätten sprengen können. Er hielt ihnen mit einem wölfischen Grinsen stand.

»Ihr brennt unsere Städte und Fabriken nieder! Ihr kauft die Lebensmittel auf, um eine Hungersnot herbeizuführen! Nennt mir einen Grund, warum ich Euch verschonen sollte, Verräter!«

»Verschonen?« Er schien in sich hineinzulächeln, und Alicia wusste genau, was er dachte. *Was kann ich schwaches Persönchen schon gegen ihn ausrichten? Er ist wahrscheinlich ein ausgebildeter Meuchelmörder! Doch warum fürchte ich mich nicht vor ihm?*

Er antwortete: »Weil ich Euch gerettet habe?«

»Au diable!«, fluchte sie undamenhaft, bevor sie bemerkte, dass sein Hemd mittlerweile von Blut getränkt war. »Sie sind schwer verletzt!«

Seine samtige Stimme klang dennoch ruhig. »Eine Messerspitze steckt zwischen meinen Rippen fest. Wenn ich sie nicht bald raus bekomme, dann werde ich verbluten.« Er schwankte leicht.

»Können Sie Blut sehen, Mademoiselle?«

»Ich habe schon bei einer Menge Geburten geholfen, und da fließt reichlich Blut, glauben Sie mir, Monsieur.« Wenn sie ihn nicht bald zu einem Arzt brachte, würde er sterben. Aber wenn sie ihn

zum Doktor schleppte, würde er hingerichtet werden, falls herauskam, dass er tatsächlich ein britischer Spion war.

»Dann müssen Sie das Metall aus meiner Brust entfernen. Ich habe es schon versucht, doch es steckt zu tief.«

»Ich helfe Ihnen«, meinte sie, überrascht über ihren Mut. »Aber nur, weil Sie mir geholfen haben.«

»Das ist sehr edel von Ihnen, Mademoiselle.«

Er drängte sie nicht, schneller zu gehen, er schien auch keine Angst vor dem Tod zu haben. Was war er nur für ein abgebrühter Mensch? *Er ist ein Mörder, er ist gefährlich!*, ging es ihr immer wieder durch den Kopf, dennoch sagte sie: »Das Haus meiner Tante liegt ein paar Straßen weiter. Dort habe ich ein kleines Zimmer.«

»Ich bin keine Hure!«, rechtfertigte sich Alicia, als sie seinen empörten Blick bemerkte. Die Sonne würde in wenigen Stunden aufgehen, dennoch herrschte im Freudenhaus reger Betrieb. Während Alicia den blutenden Unbekannten heimlich die Treppen nach oben führte, hörten sie hemmungsloses Gestöhne und frivole Lustschreie durch mehrere Türen dringen. »Meine Tante Madame Duvalier war so nett, mich nach dem Tod meiner Eltern hier wohnen zu lassen. Dafür wasche ich die Wäsche und halte das Haus sauber«, erklärte sie ihm, wobei sie spürte, dass ihre Wangen in Flammen standen. Aufmerksam verfolgte sie jeden ihrer Schritte, denn sollte Madame Wind davon bekommen, dass sie einen Mann hierher brachte, ohne dass dieser bezahlte, würde sie hochkantig herausfliegen.

Als sie ihr Zimmer aufsperrte, stützte sich der Engländer schwer atmend gegen den Türrahmen. »Darf ich reinkommen?«, fragte er matt.

»Ihr braucht jetzt nicht den Gentleman spielen, Monsieur! Kommen Sie schon!« Schnell zerrte sie ihn herein und wuchtete ihn auf das Bett.

Nachdem sie eine Kerze entzündet hatte, öffnete sie ihm, ohne zu zögern, das Hemd. Die Brust war blutverschmiert, doch sie erkannte die Stelle, in der die abgebrochene Klinge steckte: Blut lief in feinen Rinnsalen aus einem ausgefranstem Loch. Allem Anschein nach war das Messer zwischen den Rippen gedreht worden.

»Par dieu, Sie müssten längst tot sein!« Sie eilte zu ihrem Waschtisch, um die Pinzette zu holen, mit der sie sich die Augenbrauen zupfte.

»Oui, das bin ich, mon ange.« Aus glasigen Augen blickte der Mann zu ihr auf, wobei er sich langsam über die Lippen leckte.

Er schien bereits zu fantasieren. »Ich kenne noch nicht einmal Ihren Namen«, versuchte sie ihn abzulenken, während sie die Pinzette über der Kerze erhitzte, um sie keimfrei zu machen.

»Lazar ... Lazar Grayson«, flüsterte er. Als sie das Metall in dem Loch versenkte, um nach der Klinge zu tasten, zuckte er nicht einmal. »Und wie heißt du, hübsches Kind?«

»Alicia Beauville.« Endlich hatte sie das abgebrochene Stück gefunden, doch es ließ sich nicht richtig greifen. Es rutschte immer wieder ab.

»Woher wusstest du, dass ich Engländer bin?«

»Ich spreche Ihre Sprache ebenso gut wie Sie die meine, Monsieur.«

Lazar hob die Lider.

»Meine Mutter kam aus North Carolina. Mein Vater war dort in einem französischen Fort stationiert. Er wurde verwundet, und sie pflegte ihn gesund. Sie verliebten sich, und er nahm sie mit nach Paris.«

Der dunkle Blick, den er ihr schenkte, ließ sie erschauern. Immer wieder fuhr seine Zunge über die Lippen, seine Nasenflügel blähten sich. Da endlich bekam sie die Klinge zu fassen. Mit einem kräftigen Ruck zog sie sie heraus. Diesmal ließ er ein leises Stöhnen hören.

Hastig riss sie mehrere Streifen Stoff von ihrem Unterrock ab, um ihn damit zu verbinden.

»Durst ...«, flüsterte er mit geschlossenen Augen.

## Dunkle Sehnsucht 2

Ganz London schien zu schlafen, als Lazar durch sein Revier streifte, auf der Suche nach einem neuen Opfer. Seine große dunkle Gestalt schluckte das schwache Licht der Gaslaternen, und seine Stiefel hinterließen kein Geräusch auf der unebenen Straße. Lautlos glitt er durch die Nacht, wobei es aussah, als würde er schweben. In der Ferne bellte ein Hund, irgendwo rumpelte eine Kutsche über das Kopfsteinpflaster und die Grillen in den Vorgärten verstummten, während er an ihnen vorbeischrift.

Lazar hatte sich die Rolle als Vampir nicht ausgesucht, die er schon seit 193 Jahren spielte. Seit der Nacht, als Marlowe, dieser Mistkerl, ihn gebissen hatte, machte Lazar das Beste daraus. Doch wenn er seinen Feind eines Tages in die Finger bekäme, würde er bis zum letzten Schlag seines untoten Herzens kämpfen. Was Marlowe ihm angetan hatte, hatte Lazar dem mächtigen Vampir auch nach beinahe zwei Jahrhunderten nicht verziehen, und irgendwann würde er seine Rache bekommen.

Wie sehr ihm die Wärme der Sonne fehlte und die schillernden Farben! Nachts wirkte alles grau in schwarz und ebenso dunkel wäre seine Seele, hätte er eine besessen. Er vermisste den Geschmack von Äpfeln und den Duft der Blumen, die nur im Sonnenschein ihr volles Aroma entfalteten. Wie gerne würde er wieder einmal herzhaft in ein gebratenes Stück Fleisch beißen, das nicht von Blut durchtränkt war! Auch seine Familie ging ihm ab. Sie waren alle tot. Er hatte sie alle sterben sehen, und jetzt stand er allein in einer dunklen Welt, getrieben von einem blutigen Durst und noch blutigerer Rache.

Auch in dieser warmen Sommernacht führte ihn sein Weg zuerst nach Mayfair. In diesem Stadtteil, in dem die Reichen und Schönen lebten, ließ sich besonders schmackhaftes Blut auftreiben – die einzige Freude, die ihm geblieben war. Es perlte auf der Zunge wie süßer Wein und prickelte in den Adern wie Champagner. Anders verhielt es sich in East End, wo die Armen und Kranken dahinvegetierten wie vernachlässigte Tiere in einem Zwinger. Dementsprechend schmeckte auch ihr Blut: Es besaß einen fahlen Beigeschmack.

Nein. Er gab sich mit nichts Besserem zufrieden als der Crème de la Crème der Gesellschaft: den Aristokraten. Lazar hatte von einem Maskenball gehört, weshalb zu dieser späten Stunde hin und wieder angetrunkene Adlige in ihren prächtigen Kutschen vorbeidonnerten, um bei White's oder einem anderen Club ihr Glück im Spiel und bei den Frauen zu versuchen. Er selbst gehörte einmal zu dieser Sorte Mann: reich, lebenslustig, vergnügungssüchtig. Doch Marlowe hatte ihm das alles genommen.

Das und noch viel mehr.

Erneut kochte Wut in ihm hoch. Wenn er sich nicht schnell in den Griff bekam, würde es Tote geben! Und das wäre in seiner jetzigen Position äußerst unangenehm, schließlich war es seine Aufgabe, Londons Straßen sauber zu halten.

Er konzentrierte sich wieder auf den zarten Duft, dem er schon seit Monaten nachging und der ihn an eine mit Tau bedeckte Rose erinnerte. *Zu wem gehört dieser Geruch?*, fragte er sich immer wieder. Er musste es unbedingt herausfinden, denn er brachte seine Lenden auf angenehme Weise zum Kribbeln. Der Fährte folgend, die sich wie ein zartes Band durch Londons Straßen zog, wusste er, warum er seit Wochen bei keiner Frau mehr gelegen hatte. Denn herauszufinden, zu welcher Person dieser verlockende Duft gehörte, war zu einer Obsession für ihn geworden.

Plötzlich erstarrte er in seinen Bewegungen und spitzte die Ohren. Angestrengt lauschte er in die Dunkelheit und spürte neuen Ärger in sich aufsteigen. Sein Zorn verstärkte sich, als er gewahr wurde, was das schmatzende Geräusch verursachte.

Er setzte zu einem Sprung an und landete lautlos auf der hohen Steinmauer, so als wäre er hinaufgeflogen. Unter ihm, in einem Rosengarten, beugte sich eine zierliche Person über einen

Mann im feinen Anzug. Sie trug ein schwarzes Kapuzencape, das sie mit der Nacht verschmelzen ließ. Die Menschen hätten den Vampir nicht wahrgenommen, aber Lazar besaß die geschärften Sinne eines Raubtieres.

Gedankenversunken kralte die Gestalt die Brust des bewusstlosen Mannes, während sie die letzten Spuren ihres Mahls mit der Zunge beseitigte. *Ein Weibchen!*, wusste Lazar sofort, als er durch das Cape die femininen Proportionen ausmachen konnte. *Und dieser Geruch ... er kommt mir irgendwie bekannt vor.*

Der Adelige war sicher ein leichtes Opfer gewesen. Weiblichen Vampire mussten nur mit den Augen zwinkern, ein wenig ihren Busen entblößen, und schon folgten ihnen die Ahnungslosen in die Dunkelheit. Lazar konnte das Blut riechen. Es musste exquisit und frisch schmecken.

Speichel sammelte sich in seinem Mund.

Plötzlich drehte die Frau blitzschnell den Kopf in seine Richtung. Anscheinend spürte sie seine Macht im Rücken. In einem feinen Rinnsaal lief ihr Blut den Mundwinkel hinab. Mit dem Handrücken wischte sie die Spur weg, bevor Lazar aus dem Schatten der Mauer trat.

»Das hier ist mein Revier!«, knurrte er.

Sie zog ihre Kapuze tiefer vors Gesicht. Lazar erkannte nur ihr spitzes Kinn, an dem noch ein roter Tropfen perlte.

Zornig flüsterte er: »Wer bist du?«, und machte einen Schritt auf sie zu.

Sie wich zurück und gab den Blick auf den reglosen Mann frei. Lazar betrachtete ihn argwöhnisch. »Du hinterlässt Spuren«, zischte er, »und ich möchte nicht, dass dies auf mich zurückfällt!«

Das Weibchen gab ihm keine Antwort. Lazar ging in die Knie, um nach dem Puls des Mannes zu tasten. Er lebte. Das Weibchen besaß also doch ein Quäntchen Verstand. Als er wieder aufblickte, sprang die Frau über die hohe Mauer. »Verflucht, wer ist sie?« Das wollte er auf jeden Fall herausfinden.

Lautlos hetzte er hinter der dunklen Gestalt durch die Finsternis. Sie jagten einander durch schmale Gassen, kletterten geschwind wie Eichhörnchen an Hauswänden hoch und flogen über die Dächer von London, als würde der Wind sie tragen.

Ständig blickte sich das Weibchen um, doch Lazar klebte ihr sprichwörtlich an den Fersen. Er hätte nur die Hand auszustrecken brauchen, um sie zu erwischen, aber er genoss die Jagd. Ein bösesartiges Lächeln umspielte seine Mundwinkel. Geschmeidig und elegant wie ein Wolf sprang er von Kamin zu Kamin, bis er sich mit einem Satz auf sie stürzte.

Als sie unter ihm zu liegen kam, presste sich sein Körper angenehm gegen ihren. Mit einer schnellen Bewegung riss er ihr die Kapuze vom Kopf, worauf schlagartig sein Zorn verschwand.

## Dämonenglut und Engelslust – Erster Streich

Belzar wurde beobachtet, und das schon seit langer Zeit. Immer wenn er die Unterwelt verließ, um sich an unschuldigen Seelen zu nähren, fühlte er die Macht eines Wächters im Rücken. Diese verfluchten »Hüter der Seelen«, wie sich diese Engel nannten, machten es einem Dämon teuflisch schwer, ungesehen auf der Erde zu wandeln. Doch bei dem Wächter, der ihn gerade verfolgte, war es anders. Belzar forderte es geradezu heraus, aufgespürt zu werden, denn er fand auf eine sonderbare Weise Gefallen an Darell – so hieß der groß gewachsene, elegante Engel mit dem blonden Haar und den blauen Augen.

Belzar schien Darells genaues Gegenstück zu sein, denn er besaß pechschwarzes Haar, dunkle Augen und einen muskulösen Körper. Während Darell zu den »Guten« gehörte, arbeitete Belzar für die Gegenseite, was sie nicht gerade zu Freunden machte. *Schade eigentlich*, dachte er, denn der Engel machte irgendwie Eindruck auf ihn.

Soeben erspähte Belzar ein Opfer: Ein kleiner Junge spielte allein im Hinterhof eines unbewohnten Gebäudes. Die perfekte Gelegenheit, Darell aus seinem Versteck zu locken. Belzar schlich sich an den Knaben heran, der in sein Ballspiel vertieft war, als der Engel auch schon vom Hausdach herabschoss und zusammen mit ihm durch eine Fensterscheibe krachte.

Der Junge drehte sich schreiend um und lief davon. Er konnte die beiden zwar nicht sehen, da Engel und Dämonen für Menschen unsichtbar waren, aber der Lärm machte ihn wohl glauben, dass das Haus einstürzte.

Darell lag auf Belzars Körper und sagte bedrohlich: »Ich beobachte dich schon lange, Dämon, und ich möchte dich warnen: Solltest du dich an einem unschuldigen Kind vergreifen, werde ich dafür sorgen, dass du in Zukunft für Luzifer persönlich das Feuer schüren darfst!«

Das zornige Gesicht des Engels sah wunderschön aus. In Belzars Magen kribbelte es. »Ich weiß, dass du mich beobachtest, Dell. Ich habe deine Erregung deutlich gespürt.«

»Wie kannst du es wagen!«, schrie der Wächter, der ihn immer noch zu Boden drückte.

Belzar lächelte ihn überheblich an. »Und ich spüre sie auch jetzt – an meinem Oberschenkel!«

Wutentbrannt packte Darell ihn am Kragen seines schwarzen Hemdes und zog ihn auf die Beine.

Lachend trat Belzar einen Schritt zurück und drehte sich mit ausgestreckten Armen im Kreis, wobei er Staub aufwirbelte: »Na, gefällt dir, was du siehst, mein Hübscher?« Er knöpfte ungeniert sein Hemd auf und ließ die Brustmuskeln spielen.

»GENUG!« Darell stürzte erneut auf ihn zu, doch Belzar wich geschickt aus und ließ ihn ins Leere laufen.

»Für einen Engel hast du verdammt viel Temperament. Meinst du nicht, du wärst auf meiner Seite besser aufgehoben? Oder *an* meiner Seite? Wir beide könnten eine Menge Spaß haben, mein Süßer!«

Abermals ging Darell auf ihn los, und diesmal kämpften sie richtig. Sie wälzten sich auf dem schmutzigen Boden wie zwei wild gewordene Löwen.

»Du stehst auf mich, Engel, du kannst es ruhig zugeben!«, presste Belzar hervor, während er versuchte, den großen Kerl von sich herunterzudrücken.

Der Engel sprang auf und schleuderte ihm einen Blitz entgegen. Belzar wehrte den Angriff mit einer blauen Energiekugel ab, die aus seiner Handfläche geschossen kam. Es krachte, und die entladene Elektrizität regnete wie Feuerwerk auf sie herab.

Darell duckte sich – Belzar nutzte die Gelegenheit und stürzte sich wieder auf ihn. »Dein Zorn sagt mir, dass ich Recht habe, Wächter. Du kannst deine Gefühle nicht leugnen!«

Schwer atmend lag Belzar auf ihm und konnte den Blick nicht von den himmelblauen Augen abwenden. »Kämpfe nicht dagegen an«, flüsterte er sanft. »Ich habe es auch gerade aufgegeben.«

Schließlich erschlaffte Darell unter ihm und drehte den Kopf zur Seite. Belzar streifte mit den

Lippen sein Ohr. »Komm mit mir in meine Welt und ich werde dir Lust verschaffen, wie du sie nie zuvor erlebt hast.«

Darell spürte den warmen Atem des Dämons an seinem Hals, was ihn zu seinem Leidwesen ungemein reizte. Belzar war anscheinend nicht weniger erregt als er. Himmel, was war nur los mit ihnen? Seine Stimme klang atemlos, als er sprach: »Damit du leichtes Spiel hast und mich vernichtest, Belzar?«

»Damit ich mit dir spielen kann – ja! Ich werde alle deine Sehnsüchte erfüllen. Und danach lasse ich dich gehen, aber nur unter der Bedingung, dass du mich von da an in Ruhe lässt.« Lasziv leckte er ihm über den Hals.

Darell erschauerte und schloss schwer atmend die Augen. Er war erregt wie noch nie in seinem Leben. Als Belzars Lippen seine Haut streiften, glaubte er, sie würde verbrennen.

»Ja, entspanne dich, mein hübscher Engel, und genieße.«

Belzar knabberte an der zarten Haut und wusste selbst nicht, was ihn dazu veranlasste. Normalerweise vergnügte er sich mit willigen Dämoninnen, aber ein Engel – noch dazu ein männlicher – war neu für ihn. Neu, verboten und aufregend! Und dieser Wächter roch einfach ... himmlisch. Knopf für Knopf öffnete er das weiße Hemd, während er sich selbst das seine von den Schultern streifte und zur Seite warf.

Dell stöhnte auf, als der Dämon ihm über die nackte Brust fuhr. »Belzar, bitte geh jetzt, sonst ...« »Sonst?«, hauchte er an seinen Lippen.

Er wusste es selbst nicht.

Belzars Gesicht war sündhaft schön. Er besaß leicht geschwungene, volle Lippen, deren Lächeln wölfisch und verführerisch zugleich war. Über einer klassischen Nase funkelten dunkle Augen, die ihm einen hypnotischen Blick zuwarfen. Etwas lag darin, was einen Hitzestrahler direkt in seine Lenden schießen ließ.

Als Belzar sich aufrichtete und Darell auf diesen muskulösen Männerkörper sah, konnte er sich nicht mehr zurückhalten. Er zog den Dämon wieder zu sich und drückte ihm einen scheuen Kuss auf die Lippen. Er war der Teufel, die pure Versuchung – Luzifer höchstpersönlich! Sein Mund war so zart und weich, wie er es von einem Mann nicht erwartet hätte.

Belzar ließ seine Hüften kreisen, worauf Darell ein kehliger Laut entwich.

»Was, das soll ein Kuss sein?«, wisperte der Dämon. »DAS ist ein Kuss!« Und er versenkte die Zunge tief in seinem Mund, während seine Finger durch sein Haar fuhren.

*Himmel!*, fuhr es Dell durch den Kopf. *Dieser Tunichtgut weiß genau, was mich scharf macht!* Darell ließ die Hände am Rücken des Dämons nach oben wandern, um ihm die nachtschwarzen Locken zu zerwühlen. Ihre Herzen rasten, sie atmeten schwer.

»Komm mit mir«, stöhnte Belzar in seinen Mund, »wo uns kein Wächter sehen kann.«

Kaum merklich nickte Dell.

»Schließe die Augen, mein Engel!«

Dell folgte seinen Worten mit wild pochendem Herzen, und schon lösten sich ihre verschlungenen Körper in Rauch auf, um sich Sekunden später in der Unterwelt zu materialisieren.

Dell bemerkte, dass er auf etwas sehr Bequemem lag. Der Raum um ihn herum war stockdunkel, er konnte nichts erkennen. »Wo bin ich?« Er musste verrückt sein. Er hatte es tatsächlich getan! Hier in der Unterwelt war er dem Dämon hilflos ausgeliefert! Seine unkontrollierte Lust würde ihm nun zum Verhängnis werden.

## Dämonenglut und Engelslust – Zweiter Streich

Darell saß wieder einmal mit Belzar im Kino, letzte Reihe, und sah sich einen Action-Film an, aber er konnte sich nicht auf die flimmernde Leinwand konzentrieren. Ja, er wusste nicht einmal, wie der Film hieß, den sie sich gerade anschauten, denn er hatte nur Augen für den attraktiven Dämon an seiner Seite.

Des Öfteren trafen sie sich nun heimlich auf ein anregendes Stelldichein. Meistens bei Belzar zu Hause. In der Unterwelt waren sie absolut unbeobachtet von den anderen Wächtern. Auch in dem düsteren Kino genossen sie einen gewissen Schutz, denn Darell zog es vor, sich mit dem Dämon auf der Erde zu treffen, da seine Kräfte in der Unterwelt nicht wirkten. Denn er traute Belzar immer noch nicht ganz über den Weg, schließlich waren sie Feinde. Oder sie *sollten* Feinde sein. Immerhin bestand Dells Aufgabe darin, unschuldige Menschen vor diesem seelensaugenden Dämon zu beschützen. Nur hatte Darell sich in den großen, muskulösen Mann verliebt, der genau wusste, wonach er sich sehnte. Und gerade jetzt hätte er gerne Belzars kräftige Hände zwischen seinen Schenkeln.

Der Dämon saß tief im Sessel, die Knie seiner langen Beine an den Vordersitz des geräumigen Kinos gelehnt, wobei er sich genüsslich ein Popcorn nach dem anderen in den Mund schob. Immer wenn er schluckte, wanderte der ausgeprägte Adamsapfel an seinem bartschattigen Hals entlang. Dell konnte sich an dem männlichen Körper nicht sattsehen. Heute trug Belzar ein eng anliegendes schwarzes T-Shirt, unter dem sich jeder Muskel abzeichnete. Dell liebte diesen starken Körper, mochte es, wenn der Dämon bei ihren Liebesspielen seine Kraft einsetzte. Das machte ihn an.

Als Belzar sich einen Krümel von den Lippen leckte, hielt es Darell nicht mehr länger aus. Er beugte sich zu ihm hinunter und flüsterte ihm ins Ohr: »Bekomm ich auch eins?«

Belzar, der immer noch geradeaus starrte, griff blind in die Tüte und steckte ihm geistesabwesend ein aufgeplatztes Maiskorn in den Mund. Darell schnappte nach den Fingern, um daran zu saugen.

»Teufel aber auch, bist du schon wieder spitz!« Belzar grinste verwegen und warf einen lasziven Blick auf ihn, während er an seiner Fingerkuppe leckte. »Meinst du, wir schaffen es *ein Mal*, einen Film bis zum Ende zu sehen?«

Dell zuckte nur mit den Schultern und legte seine Hand auf die Ausbuchtung von Belzars Jeans. Dieser stöhnte verhalten. »Nur einmal möchte ich wissen, wie dieser Film ausgeht.«

»Wenn wir uns beeilen, dann sehen wir noch den Schluss«, antwortete Dell schmunzelnd. Seine Hand machte sich bereits an den Knöpfen von Belzars Hose zu schaffen.

Augenblicke später hielt er das harte Geschlecht in der Hand.

Wie Belzar diesen Mann beehrte! Darell brauchte bloß mit seinen magischen blauen Augen zu zwinkern oder dieses spitzbübische Grinsen aufzusetzen, und schon war er ihm hoffnungslos verfallen. Eigentlich hatte Belzar vorgehabt, ein wenig mit diesem attraktiven Kerl zu spielen, es auszutesten, wie es mit einem Mann war, doch in letzter Zeit musste er zugeben, dass er den Engel nicht mehr missen wollte. Die Stunden, die er bis jetzt mit ihm verbracht hatte, zählten zu den schönsten seines dämonischen Lebens.

Schwer atmend blickte Belzar auf seinen Ständer, auf dem die ersten Lusttropfen glänzten. Dell schaffte es in Sekunden, ihn zum Höhepunkt zu bringen, während er bei seinen willigen Dämonenweibchen mittlerweile die halbe Nacht brauchte. Allein deswegen wusste er, dass er für den Engel mehr empfand, als er sich selbst eingestehen wollte. Verdammt, er hätte die Sache beenden sollen, bevor er sich in diesen Blondschoopf verliebt hatte. Doch dazu war es jetzt zu spät.

Er stellte die Tüte Popcorn auf den leeren Platz neben sich und legte einen Arm um Darells Schultern. Dann zog er ihn näher, um ihm einen festen Kuss auf die Lippen zu drücken.

## Die Leiden des jungen Schneewittchen

»Hallo Schneewittchen, was machst du denn hier?«, fragte Horny, als er der jungen Schönheit die Tür öffnete und sich zugleich wunderte, warum sie kein Halsband trug. »Solltest du nicht bei deinem Meister sein?«

Schneewittchen seufzte. »Ach, Master Will macht gerade seinen Mittagsschlaf.«

»Mittagsschlaf?« Horny konnte es nicht fassen. »Oh je, du Arme, komm erst mal rein.«

»Hallo Schneewittchen!«, riefen Lovely, Cock, Darling, Pretty, Touchy und Tingle wie aus einem Munde, als Schneewittchen ihr bescheidenes Heim betrat.

Cock, der Größte und Älteste der geheimen Bruderschaft der »Lieben Sieben«, kam sofort auf sie zu. »Wie geht es dir, Schätzchen? Ist Master Will recht streng?«

»Ach, Cock, überhaupt nicht!« Schneewittchen schniefte unglücklich. »Erst gestern habe ich ihm absichtlich widersprochen, doch er hat mich nicht einmal dafür bestraft!«

»NEIN!!!«, empörten sich die Sieben unisono.

»Keine Demütigungen, keine Schmerzen?«, erkundigte sich Touchy.

Schneewittchen fing an zu weinen. »Gar nichts! Er hat die Peitsche, die ich ihm zur Hochzeit geschenkt habe, kein einziges Mal angerührt. Selbst die böse Königin hat mich mehr erniedrigt als er!« Und sie schwärmte den Zwergen vor, welch herrliche Gefühle sie durchflutet hatten, als die alte Frau ihr damals den Schnürriemen angelegt hatte, an dem sie fast erstickt wäre.

»Du arme Sklavin, vielleicht können wir dich ja ein bisschen aufheitern?«, meinte Darling zuversichtlich.

Schneewittchen warf ihm einen dankbaren Blick zu. »Lieb von dir, Darling. Mit diesem Gedanken hatte ich gespielt, als ich zu euch kam.«

Die Lieben Sieben boten ihr einen Stuhl an und brannten darauf zu hören, wie Schneewittchens Meister mit ihrer Erziehung vorankam. »Was hat er dir denn für einen Sklavennamen gegeben, Liebes. Stute oder vielleicht Hündchen?«

Schneewittchen schüttelte den Kopf, während sie ihre feuchten Augen mit einem Spitzentaschentuch abtupfte.

Pretty kratzte sich am Kinn. »Schlitzhase?«

»Stück?«, fragte Tingle vorsichtig.

»Ach, es ist so furchtbar!« Schneewittchen schlug sich die Hände vors Gesicht und fing wieder bitterlich an zu weinen.

»Was denn, Kleine, sag, wie nennt er dich?« Horny legte ihr fürsorglich einen Arm um die bebenden Schultern. »So schlimm kann es doch nicht sein?«

Schneewittchen räusperte sich verlegen. »B-Blume!«, brachte sie mühsam heraus.

Die Zwerge holten scharf Luft. »Is nicht wahr!« Allen stand die Empörung ins Gesicht geschrieben.

»Das kann ich nicht glauben!«, rief Darling und schlug mit der Faust auf die Tischplatte.

Lovely schüttelte ungläubig den Kopf. »Doch nicht Master Will.«

Schneewittchen nicke bloß, schnäuzte sich undamenhaft und blickte die Lieben Sieben der Reihe nach an. »Ich möchte ihm doch einfach nur vollkommene Ergebenheit demonstrieren, mich seinen Befehlen unterwerfen und mich ihm ganz und gar ausliefern. Ist das denn zu viel verlangt?«

»Nein, keineswegs, Schätzchen.« Pretty tätschelte ihr mütterlich die Hand.

»Und stellt euch bloß vor, er möchte, dass ich ihn küsse. KÜSSE! Auf den Mund!«

»Das geht zu weit!«, brüskierte sich Horny, sprang von seinem Stuhl auf, sodass dieser polternd umfiel, und lief wie ein eingesperrtes Tier im Raum auf und ab.

»Das kann er nun wirklich nicht von seiner Sklavin verlangen!«, pflichtete ihm Cock todernst bei. »Master Will hat sich sehr verändert seit eurer Hochzeit. Ich erkenne ihn einfach nicht wieder!«

Horny, der sich bereits gefasst hatte, trat an ihre Seite und nahm sie an der Hand. »Na, jetzt komm erst mal in unser Spielzimmer. Da suchst du dir was Schönes aus, und dann sehen wir mal weiter!«

Schneewittchen strahlte. »Danke, Jungs. Ich wüsste nicht, was ich ohne euch täte!«

Als sie den schwarz getünchten, fensterlosen Raum betrat, der nur schwach von ein paar Kerzen erhellt wurde, ging Schneewittchen beim Anblick der unzähligen Folterinstrumente das Herz auf. »Oh, wie wunderbar!« Mit strahlenden Augen betrachtete sie den kleinen, goldenen Käfig, in dem man herrlich seine Strafen absitzen konnte, dann fiel ihr Blick auf einen mittelalterlichen Folterstuhl und eine exquisite Auswahl an Peitschen. Dildos in allen Formen und Größen lagen auf einem Tisch, der mit rotem Samt bezogen war, daneben Handfesseln und Stricke. Rings um sie herum an der Decke und an den Wänden waren überall Flaschenzüge und Haken angebracht.

»Oh!«, rief sie entzückt aus, als sie das Pferd aus Ebenholz mit dem spitz zulaufenden Sattel bemerkte. »Ich bin im Paradies gelandet!«

»Womit sollen wir beginnen?«, fragte Cock, der sich eine schwarze Latexmaske übergestülpt hatte und seine kurzen, muskulösen Beine gerade in eine Lackhose zwängte.

»Die Peitschen! Bitte, bitte, die Peitschen!« Schneewittchen hüpfte im Kreis und klatschte in die Hände.

»Still, Sklavin. Du hast hier gar nichts zu bestimmen!«, donnerte Cocks Stimme plötzlich durch den Raum, bevor er nach einem Dildo mit extragroßen Noppen griff.

»Oh, ihr seid so gut zu mir«, jauchzte sie, während Darling und Pretty ihren Oberkörper über einen Bock legten. Dann fixierten sie ihre Arme an dessen Beinen, sodass sie wie ein umgedrehtes U darüberhing.

»Hoch mit dem Rock!«, befahl Cock seinen Assistenten.

Die taten, wie ihnen befohlen, und schon reckte sich ihnen Schneewittchens nackter Hintern einladend entgegen.

»Die Peitsche, bitte, bitte, die Peitsche!«, rief diese ohne Unterlass.

Darling trat zu Cock, flüsterte: »Komm, tu ihr doch den Gefallen«, und hielt ihm den Riemen unter die Nase. »Das arme Ding tut mir richtig leid.«

»Also gut«, knurrte er, riss ihm die Lederpeitsche aus der Hand, holte aus und ließ sie ein paar Mal in der Luft knallen.

Schneewittchen zappelte ungeduldig mit den Beinen. »Danke, danke, ihr seid zu gnädig!«

Cock ging einmal um die gefesselte Schönheit herum, doch er war noch nicht ganz zufrieden. »Touchy, Tingle ... ihre Füße!«

»Wird schon erledigt!«, riefen sie im Chor und banden Schneewittchens nervöse Beine auch an den Bock. Diese seufzte glücklich. Nun konnte sie sich kein bisschen mehr bewegen.

»Sehr schön, sehr schön!« Zufrieden betrachtete Cock ihr Werk. »Dann können wir ja beginnen!« Schneewittchen unterdrückte einen Freudenschrei.

»Du kennst das Safeword?«, fragte Lovely, während er sie an den Innenschenkeln ihrer leicht gespreizten Beine streichelte. Schneewittchens Schamlippen waren schon geschwollen und feucht.

»Ja, ja, nun fangt endlich an!« Sie konnte es kaum erwarten.

»SCHNEEWITTCHEN! Du kennst die Regeln! Ich muss wissen, ob du das Safeword noch weißt, oder ich kann nicht beginnen!« Ihre Ungeduld brachte Cock an den Rand eines Nervenzusammenbruchs. So sehr Schneewittchen auch flehen und um Gnade winseln mochte, nur das Safeword würde die lüsterne Folter beenden. So war das nun mal bei BDSM.

»Rumpelstilzchen!«, presste sie schließlich heraus.

Schon surrte die Peitsche durch die Luft und traf sie genau an der Stelle zwischen den Beinen, die schon die ganze Zeit erwartungsfroh pochte.

»Uh!« Schneewittchen schrie auf. »Mehr!«

Cock wollte gerade wieder ausholen, als es an der Tür klopfte.

»Nein! Ausgerechnet jetzt«, empörte sie sich.

## Dornröschen – die zuckersüße Wahrheit

Wir kennen alle das Märchen vom Dornröschen: Es waren einmal eine Königin und ein König, die eine wunderschöne Tochter bekamen, die sich wiederum an ihrem fünfzehnten Geburtstag an einer verwunschenen Spindel stach, weshalb sie und der ganze Hofstaat in einen hundertjährigen Schlaf fielen, bla ..., bla ..., und so weiter und so fort, ... bis nach genau 99 Tagen, 23 Stunden und 18 Minuten ein attraktiver Königssohn des Weges kam, den die ach so bitterbösen, unbezwingbaren Dornenhecken so mir nichts, dir nichts hindurchließen, damit er sich in den Turm schleichen konnte, wo das angeblich jungfräuliche Dorndöschen ... äh, Verzeihung ... Dornröschen tief und fest schlafen sollte.

Er öffnete also die Tür zu der kleinen Stube, und da lag es wahrhaftig, und es war so wunderschön und bezaubernd, dass er die Augen nicht von ihr abwenden konnte. Da bückte er sich, um ihr einen Kuss zu geben ...

Aber hallo, mal ganz ehrlich! Wer glaubt denn schon den ganzen Blödsinn, der in irgendwelchen verstaubten Büchern steht? Unser Königssohn ist schließlich auch nur ein Mann und in den besten Jahren dazu! Er war bestimmt nicht so töricht und weckte diese heiße Braut jetzt schon, wo sie willenlos und aufreizend vor ihm lag. Ja, denkt Ihr lieben Leut, dass er sich so eine Chance entgehen lassen würde? Denn wenn sie erst mal verheiratet wären, würde sich ihm so eine Gelegenheit vielleicht nie wieder bieten.

Er wusste ja, wie die Frauen heutzutage waren: Hauptsache, sie hatten einen reichen Mann, der sie mit schönen Kleidern und kostbarem Schmuck überhäufte. Ja, dafür waren die lieben Prinzen gut genug, gell! Aber im Ehebett zeigten die Ladys ihnen dann die kalte Schulter und bestanden sogar auf getrennten Schlafzimmern, denn so ein Baby kam der modernen Frau auch nicht mehr in die Röhre. Schließlich galt nur eine makellose Figur als *en vogue*. Da war es doch mehr als verständlich, dass der Prinz wenigstens zuvor noch ein bisschen Spaß mit seiner Zukünftigen haben wollte.

Hübsch war sie, das musste der Königssohn ihr lassen, auch wenn die hundert Jahre nicht spurlos an ihr vorübergegangen waren. Wie fünfzehn sah sie wahrlich nicht mehr aus. Stattdessen war die Prinzessin zu einer richtigen Frau herangereift, mit allen Vorzügen, die die weibliche Anatomie zu bieten hatte. Ihr blondes Haar lag wie ein goldener Fächer auf den Kissen, ihr Gesicht glich dem eines Engels und ihre Figur, die in einem eng anliegenden Seidenkleid steckte, fand er erregend attraktiv. So beunruhigend erregend, dass sich sofort ein erwartungsfrohes Kribbeln in seinen Lenden einstellte.

Behutsam öffnete der Prinz die Verschnürung von Dornröschens Mieder und befreite ihre Brüste, die wie zwei Äpfel in seinen Händen lagen. Fest, samtig und zum Anbeißen. Sanft rieb er mit den Daumen über die rosigen Spitzen, bis sie sich ihm einladend entgegenreckten.

Dornröschen gab ein leises Seufzen von sich.

Sofort wich der Prinz von ihr zurück. Verflixt, die Prophezeiung beteuerte doch, dass sie durch nichts anderes zu wecken wäre als durch einen Kuss!

Musternd glitt sein hungriger Blick über ihr Gesicht. Waren ihre Wangen jetzt roter als zuvor, oder bildete er sich das nur ein? Auch ihre Atmung schien sich beschleunigt zu haben. Doch seine Grübelpause war nicht von langer Dauer, denn der kleine Prinz in seiner Hose war weit weniger geduldig als der große. Sofort machte sich der erfahrene Königssohn wieder an die Arbeit.

Verlangend leckte er mit der Zunge über die harten Knospen, saugte an ihnen und neckte sie mit seinen Zähnen.

Der Prinzessin entfuhr abermals ein wohliger Seufzer.

Der Prinz stutzte. »Dornröschen, Ihr seid doch nicht etwa schon wach?«

Die Schöne aber gab ihm keine Antwort, worauf er sein reizendes Spiel fortführte.

## Die Moorhexe

Elinors Weg führte immer an den Graumoorsümpfen vorbei, wenn sie ihre Großmutter besuchen wollte, die am anderen Ende des Waldes lebte. Schon oft hatte die alte Frau sie gewarnt, dem trüben Wasser zu nahe zu kommen, denn in den Sümpfen lebte Gresilda, die Moorhexe.

Elinor glaubte schon lange nicht mehr an die Schauermärchen, die ihr die Großmutter früher erzählt hatte, denn nun war sie zu einer jungen Frau herangereift. Aber das hielt sie nicht davon ab, der alten Dame weiterhin einen Besuch abzustatten – im Gegenteil: Elinor liebte ihre Großmutter über alles, weshalb sie ihr an diesem strahlendem Tag eine besondere Freude machen wollte.

Die Vögel zwitscherten ebenso vergnügt, wie sie sich gerade fühlte, der Himmel erstrahlte so blau und rein wie ihre Seele und in der Luft lag ein lieblicher Duft. Bunte Schmetterlinge flatterten lustig um ihr blondes Haupt, worauf sich Elinor im Kreis drehte – und es sah: Am Ufer des Moores wuchsen wunderschöne Blumen, wie sie noch nie welche erblickt hatte.

*Da wird sich Großmutter sicher freuen, wenn ich ihr einen Strauß davon mitbringe*, dachte sie und sprang auf die blauen Blümlein zu.

Wie sie so pflückend am Wasser saß und vor sich hin träumte, merkte Elinor nicht, wie sich das Moor hinter ihr teilte und eine wunderschöne Frau daraus emporstieg. Am Ufer blieb sie stehen, ohne das Wasser zu verlassen, und beobachtete das Mädchen neugierig. »Hallo Elinor!«, säuselte sie, worauf sich die junge Frau umdrehte.

Verwundert blickte sie auf die nackte Gestalt, deren langes smaragdgrünes Haar sich um den üppigen Busen wellte. Zahlreiche Tropfen perlten an der weißen Haut herab und sammelten sich in dem nackten Delta zwischen ihren Beinen.

Beschämt wandte sich Elinor von ihr ab und zupfte an den Blumen. »Woher kennst du meinen Namen?«

Die Nackte lächelte. »Von deiner Großmutter natürlich. Wir sind gute Freunde.«

Das Mädchen warf ihr einen skeptischen Blick zu. »Dann solltest du aber wissen, dass in diesem Sumpf eine Hexe lebt. Davon ist meine Großmutter fest überzeugt.«

Schulterzuckend taxierte die Frau Elinor mit ihren großen grünen Augen. »So, ist sie das? Mir ist noch keine Hexe begegnet.«

»Vielleicht bist ja *du* die Moorhexe«, meinte das Mädchen, wobei es einen Schritt zurückwich.

»Sehe ich denn wie eine Hexe aus?« Sie breitete ihre Arme aus und drehte sich im Kreis. Das Wasser glitzerte verführerisch auf der weißen Haut, wobei Elinor sich eingestehen musste, dass sie noch nie eine hübschere Frau gesehen hatte. Und waren Hexen nicht immer verschrumpelte, bucklige Alte mit Warzen auf der Nase?

»Komm doch rein! Heute ist so ein heißer Tag, und das Wasser ist einfach herrlich!«

»Ich weiß nicht.«

»Dann nur mit den Füßen. Komm schon, ich beiße nicht!« Wieder bedachte sie Elinor mit einem eindringlichen Blick, worauf dieser leicht schwindelte.

Diese Schönheit mit dem seltsamen grünen Haar übte eine magische Anziehung auf sie aus, die sie sich nicht erklären konnte. »Na gut«, gab sie schließlich nach, »nur mit den Füßen.«

Vorsichtig versenkte sie ihren großen Zeh in dem trüben Nass. »Das Wasser ist ja eiskalt!«, rief sie erschrocken, doch bevor sie ihren Fuß zurückziehen konnte, packte die Frau sie am Knöchel.

»Nun stell dich doch nicht so an. Es ist herrlich warm!« Mit einem festen Ruck beförderte sie Elinor in den Sumpf, wobei sich die blauen Blumen auf dem Wasser zerstreuten.

Elinor schnappte nach Luft und glaubte, ihr Herz werde jede Sekunde aussetzen, so geschockt war sie von der Kälte. Doch als sich die Andere auf sie legte, stieg eine plötzliche Wärme in ihr auf.

»Du bist Gresilda!«, rief Elinor und versuchte, sich aus dem Griff der Hexe zu befreien – vergeblich. Schlingpflanzen krochen wie Schlangen aus dem Wasser und legten sich um ihre

Handgelenke. Sie lag auf dem kalten, moorigen Boden am Rande des Sumpfes, und nur ihr Kopf schaute noch heraus.

»Schon so lange habe ich auf diesen Augenblick gewartet, meine Süße«, säuselte die Moorhexe. »Nun werde ich nie wieder allein sein.«

Sie schob Elinors dünnes Kleid nach oben und bemerkte erfreut, dass das Mädchen darunter nackt war. »Wie hübsch du bist«, wisperte sie entzückt. »Und noch so unschuldig.«

Elinor versuchte sich mit aller Kraft von den Schlingpflanzen zu befreien, doch sie gaben kein bisschen nach. Im Gegenteil – sie zogen sich immer fester zu.

Plötzlich fühlte sie Hände zwischen ihren Beinen, die sie zärtlich streichelten. Da gab sie ihren Protest auf, denn dieses Gefühl, das in ihr aufstieg, machte sie schwach. Elinor spürte ein angenehmes Pochen von der Stelle ausgehen, wo die Hexe sie berührte, und das Wasser um sie herum fühlte sich jetzt wirklich nicht mehr kalt an. Entspannt sank sie zurück, wobei nur noch ihr Gesicht aus dem Moor ragte. Ihre Haare schwebten dabei wie ein honiggelber Fächer um ihren Kopf.

»Na siehst du, mein Mädchen, hier ist es doch herrlich!«

»Ja ... herrlich«, sagte Elinor verzückt.

Die Hexe tauchte mit dem Kopf unter und verteilte zärtliche Bisse auf Elinors Beine. Dabei rutschte sie Stück für Stück höher, bis sie ihren Mund auf das Zentrum ihrer Begierde presste.

Elinor stieß einen Schrei aus. Gresildas Zunge vollführte einen wilden Tanz auf ihrem Kitzler, der ihr einen wahren Sinnesrausch bescherte. Sie fühlte sich seltsam leicht und erfüllt. Das angenehme Pochen in ihrem Unterleib verstärkte sich. Ähnliches hatte sie nur gespürt, wenn sie es sich selber machte, doch das hier übertraf alles. Gresildas Zunge leckte über ihr weiches Fleisch und stieß immer wieder in ihre Mitte.

Die Hexe teilte Elinors Schenkel, und sofort fixierten die Schlingpflanzen ihre Beine. Sie rieb mit den Fingern fest über die geschwollenen Schamlippen und den kleinen Knubbel, der empfindlich und verwundbar vor ihr lag, knabberte und saugte daran und schob schließlich einen Finger in sie hinein. Von Lust überschwemmt, merkte Elinor nicht, wie ihr Gesicht immer mehr im Wasser versank. Das Blau des Himmels, das Grün der Bäume und das Braun der Stämme vermischten sich durch das schimmernde Moor zu einem Gewirr bunter Farben, als hätte ein Künstler ein verwaschenes Bild gemalt. Doch plötzlich erkannte Elinor eine große Gestalt, deren hellbraunes Haar golden in der Sonne funkelte.

»Gresilda, jemand sieht uns zu«, wisperte Elinor, die keine Zuschauer vertragen konnte, jetzt, wo sie auf ein ganz besonderes Ereignis zusteuerte. Kaltes Wasser floss in ihren geöffneten Mund.

»Ach, der stört mich nicht. Das ist nur der dumme Jäger«, blubberten die Worte der Hexe an ihr Ohr. Gresilda tauchte auf und rief: »Geh fort, Jack, und schieß einen Wolf!«

»Das ist doch ... Elinor!« Der junge Mann trat an das rutschige Ufer und spannte seinen Bogen. »Lass sofort die Frau los oder du kannst was erleben, du alte Hexe!«

»Willst du mich erschießen?« Sie lachte maliziös, ohne von Elinor abzulassen, und massierte weiterhin den Venushügel, während sie mit Jack sprach. »Du weißt doch am besten, dass deine Pfeile bei mir nicht wirken. Zu oft hast du schon versucht, mich zu töten!«

Der Jäger stieß ein paar derbe Flüche aus, worauf Gresilda grinsend unter Wasser verschwand. »Du gehörst mir, meine Süße. Für immer!«

*Aber ich besitze eine Waffe, gegen die selbst du machtlos bist, Hexe!* Jack riss sich die Kleider vom Leib und sprang in den eisigen Sumpf, sein Messer zwischen den Zähnen.

Doch wie sollte er diese Waffe einsetzen, wenn sie noch nicht einmal geladen war? Er konzentrierte seinen Blick auf die wunderschöne Elinor, die vor seinen Augen halbnackt und mit weit gespreizten Beinen auf dem Wasser trieb, und begann, an seinem Penis zu reiben. Es dauerte nicht lange, da stand er hart vom Körper ab. Jack trat ganz nah an die Hexe heran, die ihm ihr Hinterteil direkt vor die Lenden streckte, weil sie immer noch zwischen Elinors Beinen kniete, und packte ihre Hüften.

## Rapunzels Spezialauftrag

»Spieglein, Spieglein an der Wand, bring mich zur Schönsten im ganzen Land!«, motzte Prinz John schlecht gelaunt seinen Zauberspiegel an.

Ein Jahr war er jetzt durch sein Reich gereist, auf der Suche nach einer passenden Prinzessin, doch leider war er nicht fündig geworden. Er hatte sich in vielen Betten ausgetobt, von der Müllerstochter bis zur Witwe des tapferen Schneiderleins, aber keine Frau sagte ihm so richtig zu. John wollte das gewisse Etwas, von dem er selbst nicht genau wusste, was es eigentlich war, und da ihm keine dieser holden Maiden das gegeben hatte, war es ihm nun egal, wen er heiratete. Nur hübsch sollte sie sein, denn neben sein außerordentlich ansprechendes Erscheinungsbild passte bloß eine ansehnliche Frau.

»Ihr wisst, dass Ihr mit diesem Wunsch gegen ein Gesetz verstoßt, mein Prinz?«, machte ihn der Spiegel freundlich aufmerksam.

»Lieber Spiegel«, sprach John genervt, »wenn ich nicht bald heirate, fällt das Königreich an meinen Bruder, und damit wäre wohl niemandem geholfen.«

»Prinz Friedrich.« Der Spiegel schwieg einen Moment. »Ist der immer noch mit der Pechmarie verheiratet?«

»So ist es.« John verschränkte die Arme vor der Brust und wippte nervös mit einem Fuß. »Wohin die beiden auch gehen, ziehen sie eine Schneise des Unglücks hinter sich her. Erst letztes Jahr besuchten sie König Roland, und jetzt ist der gesamte Hofstaat in tiefen Schlaf gefallen. Und das, obwohl er gerade auf der Suche nach einem geeigneten Mann für seine Tochter war.«

»Ihr sprecht von Dornröschen?«, fragte der Spiegel interessiert. »Wieso nehmt Ihr nicht die?«

»Das wollte ich ja, doch ich komme nicht durch diese undurchdringliche Dornenhecke, die um das ganze Schloss wuchert. Dornröschen wäre die einzige Frau gewesen, die mich wirklich interessiert hätte.«

»So? Wirklich?«, hakte der Spiegel nach.

Der Prinz geriet ins Träumen. »Ja, sie war schon ein dominantes Ding. Ein richtiges kleines Lud...«

»Prinz John!« Sofort beschlug das Glas des Spiegels, dann räusperte er sich. »Na gut, ich bringe Euch zu der Schönsten im ganzen Land. Wenn es das ist, was Ihr wünscht?«

»Ja, aber ich meine die Schönste, Unverheiratete! Nicht, dass du mich noch zu Schneewittchen bringst.« Der Königsson schüttelte sich.

»Was ist denn mit Schneewittchen?«

»Sie ist devot, das weiß doch jeder!« Er seufzte. »Und ich kann doch keine Frau schlagen.«

»Sehr nobel von Euch, mein Prinz«, pflichtete ihm der Spiegel bei.

John warf einen Blick auf sein Spiegelbild, prüfte, ob nichts zwischen seinen Zähnen steckte, und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Außerdem ist sie schon mit Prinz Wilhelm verheiratet.«

»Auch wieder wahr.« Der Spiegel seufzte. »Nun denn, dann soll es geschehen.«

»Ah, verdammt, was ist denn jetzt los?« Prinz John schlug die Augen auf, konnte aber nur völlige Finsternis wahrnehmen. Er saß auf einem äußerst bequemen Stuhl, so viel war klar, aber jemand hatte seine Beine gefesselt und ihm die Arme über dem Kopf zusammengebunden. Er versuchte sich loszureißen, hörte allerdings nur das Klirren von Ketten. »SPIEGEL!«, schrie er, doch er erhielt keine Antwort.

Angestrengt lauschte er in die Dunkelheit, hörte nur sein eigenes, wütendes Schnauben und ... ein herzhaftes Gähnen?

»So früh am Morgen schon einen Kunden?«, drang eine liebeliche Stimme an sein Ohr. »Einen Augenblick, ich komme gleich!«

Ja, wo hätte er denn hin sollen? Schließlich war er angekettet! Er hörte, wie schwere Vorhänge zur Seite geschoben wurden, worauf ihn die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne blendeten. Er blinzelte ein paar Mal.

»Oh, Entschuldigung«, hörte er wieder diese reizende Stimme, und der dicke Stoff wurde ein Stück vor das Fenster geschoben. »So besser?«

»Mmm, hmm«, brummte er und ihm stockte der Atem. Vor ihm stand das bezauberndste Geschöpf, das er je gesehen hatte. Ein Mädchen wie aus einem Traum. Ihre blonden Haare blitzten in der Sonne wie Gold, ihre Augen besaßen die Farbe des Himmels und ihr Körper war der einer Göttin. Sie trug nur einen hauchdünnen, seidenen Morgenmantel, und die hellen Strahlen, die hindurchschienen, zeigten dem Prinzen ihr ganzes Profil. Er schluckte schwer.

Sie grinste ihn an. »So, so, da hat mal wieder jemand einen Zauberspiegel zu seinem persönlichen Vorteil genutzt!«

Als sie nach der Peitsche auf ihrer Kommode griff, brachte John das in die Realität zurück. Hastig blickte er sich in dem runden Zimmer um, konnte aber keine Tür entdecken. Hier gab es nur ein Himmelbett, eine Kommode, den Folterstuhl und diese wunderschöne Frau.

Eine Möglichkeit zur Flucht ergab sich im Moment also nicht. »Wer bist du, wo bin ich und warum zum Teufel bin ich gefesselt?«

Als die Schöne zu ihm ging, zog sie einen dicken langen Zopf hinter sich her. Eine goldene Braue hebend, starrte sie ihn interessiert an. »Ihr habt *nackt* vergessen.«

»Was?« Er musste sich verhöhrt haben.

Die junge Frau räusperte sich. »Ihr habt vergessen zu fragen: Warum bin ich nackt?«

»Nackt?« Verwundert blickte er an sich herunter. »Verflixt! Wieso habe ich nichts an?«

Sie sagte: »Ihr flucht ziemlich viel für einen Prinzen, findet Ihr nicht?«, wobei sie den Riemen durch ihre Finger gleiten ließ.

Erstaunt sah John sie an. »Woher weißt du, wer ich bin?«

Mit der Peitsche deutete sie auf das Tischchen hinter sich. »Ich bin kurz den Bericht durchgegangen, der auf meiner Kommode liegt, Prinz John.«

»Den Bericht?« Was ging hier vor sich? Er wollte schleunigst Antworten. »Warum ... bin ... ich ... nackt?«

Die Schöne holte tief Luft und verdrehte die Augen. Sie musste ihn für ziemlich begriffsstutzig halten. »Wahrscheinlich ein Sprung im Spiegel. So etwas kommt dann schon mal vor.« Immer noch starrte sie ihn unverwandt an.

»Und ... wer ... bist ... du?«, fragte er langsam, laut und deutlich. Er versuchte sich wirklich zu beherrschen!

Ein Lächeln huschte über ihre sinnlichen Lippen. Ja, den Frauen gefiel es, wenn Mann ihnen Aufmerksamkeit schenkte. »Ich bin Rapunzel und arbeite für das Amt gegen Missbrauch von magischen Artefakten.«

»WAS?« Davon hatte John noch nie gehört.

»Na ja, ich habe die Zauberin um einen Job gebeten. Hier im Turm eingesperrt zu sein, ist auf Dauer ganz schön langweilig.« Hinter vorgehaltener Hand gähnte sie herzhaft.

John legte genervt den Kopf zurück, wobei sein ausgeprägter Kehlkopf hervortrat. »Und was passiert jetzt?«

Anscheinend hatte Rapunzel noch nie einen schöneren Mann als ihn gesehen, so verträumt, wie sie ihn anblickte. Meistens saß bestimmt nur das Rumpelstilzchen auf diesem Platz oder der Wolf und manchmal vielleicht eine böse Stiefmutter, aber ein nackter Prinz ... das war sicher neu für sie. Neu, interessant und aufregend! Und er war ja auch nicht schlecht gebaut. Der massive Stuhl wirkte unter seiner großen muskulösen Gestalt geradezu mickrig.

»Na ja, ich muss Euch bestrafen«, sagte sie, und schon sauste die Peitsche auf seinen Oberschenkel.

Diese komplette Geschichte gibt es auch zum Anhören in der  
Erotic Morning Lounge  
gelesen von Rena Larf:

<http://de.1000mikes.com/app/archiveEntry.xhtml?archiveEntryId=82151>

## **Wildes Begehren**

**(eine Story aus LustPunkte)**

Meine ungewöhnliche Beziehung zu Hero begann an dem Tag, als ich mit einem blauen Auge ins Büro kam. Ein Mann, dem Aussehen nach ein Junkie, hatte mir auf dem Weg zur Arbeit meine Handtasche entrissen. Mein erster Reflex war, mich dagegen zu wehren. Der Kerl hatte zurückgeschlagen. Allerdings konnte ich mein Hab und Gut retten, immerhin habe ich so meine Methoden ...

Meine Kollegen kamen gleich auf mich zu, Mary hatte sofort Eis parat – nur einen schien es wenig zu kümmern, dass ich verletzt war: meinen Chef. Wenigstens trat er kurz aus seinem Büro, musterte mich flüchtig und fragte, ob sonst alles mit mir in Ordnung sei. Als ich bejahte, verschwand er wieder durch seine Tür. Alle Zimmer waren verglast. So konnte ich sehen, wie er mir ab und an einen Blick durch die Scheibe zuwarf, während ich Mary meine Geschichte mindestens drei Mal erzählen musste. Dabei achtete ich darauf, mich nicht zu verplappern.

»Warum nimmst du dir denn kein Taxi, Trish? Du weißt doch, welches Gesindel sich in Manhattan rumtreibt.« Mary hatte das Eis in ein Handtuch gewickelt und hielt das Bündel an den Bluterguss unterhalb meines Auges.

»Ich werde doch mein sauer verdientes Geld nicht zum Fenster rauswerfen, wo meine Wohnung nur ein paar Blocks entfernt liegt«, erwiderte ich leicht verschnupft und spielte auf mein mageres Gehalt an. Obwohl ich mich »Chefsekretärin« schimpfte, zahlte mir mein Chef bei Weitem nicht so viel, wie es meine Arbeit wert gewesen wäre. Dieser Mistkerl! Was glaubte der überhaupt, warum ich noch bei ihm blieb und nicht längst gekündigt hatte? Wegen seines tollen Aussehens? Bestimmt nicht! Es war nur in Manhattan verdammt schwer, in einer anderen Firma einen Job zu bekommen, wenn beinahe alle einen Gesundheitscheck verlangten.

Zudem wollte ich meine Wohnung nicht aufgeben. Es gefiel mir dort. Ausgerechnet meinem Chef Brian Jackman verdankte ich sie. Er ist Immobilienmakler. Nachdem ich den Mietvertrag unterschrieben hatte, wurde ich seine Sekretärin. Damals hatte ich geglaubt, etwas zwischen uns gespürt zu haben – ein Knistern –, doch es hatte sich schnell herausgestellt, dass ich mich grundlegend getäuscht hatte.

Abermals warf ich meinem Chef einen wütenden Blick zu. Er sah ja wirklich gut aus, dieser Blödmann. Mit seinem pechschwarzen Haar, den grauen Augen und dem markanten Gesicht, das beinahe etwas Aristokratisches an sich hatte. Aber das ließ ihn nur noch arroganter wirken. Er war zwar nicht besonders groß, doch er bewegte sich geschmeidig wie ein Panther und besaß eine sehr ansprechende Figur unter seinem dunklen Anzug. Ich muss zugeben, anfangs habe ich versucht, ihn zu verführen. Aber er war so kalt wie das Eis, das gerade mein Handtuch durchnässte. Ich nahm Mary das Tuch ab, band mein braunes Haar im Nacken zusammen und machte mich an meine Arbeit.

Als ich wenig später sein Büro betrat, knallte ich ihm die Papiere auf den Tisch. »Hier sind die Kopien, die Sie haben wollten, Mr Jackman«, sagte ich mit frostiger Stimme. Ich ärgerte mich immer noch über sein Verhalten. Hey, ich wurde brutal überfallen und meinen Boss schien es kein bisschen zu interessieren! Am liebsten hätte ich ihm meine Krallen gezeigt, aber das war natürlich unmöglich. Ich musste mich zusammenreißen. Ich brauchte diesen Job.

Mr Jackman schien meine Gereiztheit zu bemerken. Zu meiner Überraschung fragte er: »Geht es Ihnen wirklich gut? Der Gangster hat Ihnen sonst nichts angetan?«

Ich sah ihn länger an als gewöhnlich, so perplex war ich über seine plötzliche Sorge. »N-nein«, brachte ich stockend hervor, »ich habe mich zu wehren gewusst.«

Plötzlich stand er auf und hielt mich an den Schultern fest. »Mrs Hewitt ... Trish ...« Seine schönen, kühlen Augen starrten mich derart intensiv an, dass mein Herz Purzelbäume schlug. Ich

konnte ihn riechen, so nah war er mir. Er hatte einen animalischen Duft an sich, der mich zappelig machte. Am liebsten mochte ich meine Nase in den Kragen seines Hemds stecken, wo ein paar dunkle Brusthaare hervorsahen, und an der Stelle schnuppern.

»Sie sollen nur wissen ...«, fuhr er fort, »Ich kann meine Gefühle nicht gut ausdrücken, aber ... Sie bedeuten mir viel und ich habe mir vorhin ernsthaft Sorgen um Sie gemacht.«

Meine Fantasie lief auf Hochtouren. Ich sah Brian bereits, wie er sich noch ein Stück näher zu mir beugte, bis sich unsere Lippen berührten. Er küsste mich gierig und gestand mir seine Liebe; ich zerwühlte sein schwarzes Haar und er nahm mich gleich hier, auf seinem Schreibtisch. Er schob nur meinen Rock hoch und mein Höschen zur Seite, während er seine Erektion aus der Hose holte und mit einem Stoß in mich eindrang.

Aber leider war das alles nur eine süße Vorstellung. Gerade, als ich etwas erwidern wollte, drehte er sich von mir weg und setzte sich wieder an seinen Tisch. Erneut trug er seine Maske, war der unnahbare Mann, der er schon immer gewesen war. Ich wusste nichts über ihn. Absolut nichts. Hatte er eine Frau oder gar eine Familie? War er womöglich schwul?

Doch, eine Sache wusste ich mit Sicherheit: Brian Jackman würde nie etwas von mir wollen, was über das Geschäftliche hinausging.

Am Abend verließ ich frustriert und schlecht gelaunt das Büro. Der Überfall steckte mir noch in den Knochen, vor allem aber die merkwürdige Reaktion meines Chefs. Wie er mich für ein kurzen Moment angeblickt hatte ...

»Mach dir nicht ständig Hoffnungen, du naives Ding«, schalt ich mich, bevor ich furchtbar erschrak. Plötzlich tauchte vor mir ein großer schwarzer Hund auf.

Hilfe, wie sehr ich Hunde fürchtete! Meine Haare stellten sich auf. Zudem hatte das Tier verdammt Ähnlichkeit mit einem Wolf!

*Pah – ein Wolf in der Stadt?* Ich sprach mir Mut zu und machte einen großen Bogen um das Vieh. Wo war sein Besitzer? Oder lebte der Hund auf der Straße? Nein, danach sah er nicht aus, denn sein Fell wirkte gepflegt. Es war sauber und glänzte in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, die zwischen Manhattans Hochhäuser fielen.

Aber das Tier besaß kein Halsband. »Bist wohl ausgebüchst, was, du Rumtreiber?« Ich versuchte, mir meine Unsicherheit nicht anmerken zu lassen. Tiere hatten ein feines Gespür, wenn jemand Angst vor ihnen hatte.

Schwanzwedelnd folgte mir der schwarze Wolfshund auf Schritt und Tritt, als ich die MacDougal Street in Richtung Washington Square Park entlangging. Ständig schaute er zu mir auf. Was war das für eine Rasse? Vielleicht ein schwarzer Schäferhund? Gab es überhaupt so eine Rasse und ... galt die als freundlich?

Plötzlich sprang er seitlich vor mich und knurrte – die Lefzen nach oben gezogen, sodass ich seine Reißzähne sehen konnte. Sofort setzte mein Herz einen Schlag aus, doch sein Knurren galt nicht mir. Ein Betrunkener taumelte aus einer Nebenstraße dicht an uns vorbei.

»Hey, Lady, halten Sie ihren Köter zurück«, lallte er.

Der Hund hörte erst auf, als der Mann ein gutes Stück an uns vorüber war und wir in den Park einbogen. Gleich auf der anderen Seite befand sich meine Wohnung mit Blick ins Grüne. Zu dieser Jahreszeit blühten die Bäume im Park. Ich liebte die Aussicht von meinem Balkon.

»Was willst du von mir?«, fragte ich den Hund.

Dieser legte den Kopf schief und sah mich mit seinen silbergrauen Augen treu an.

Lachend stemmte ich die Hände in die Hüften, denn irgendwie spürte ich, dass mir das Tier nicht schaden wollte. Er sah aber auch zu süß aus. »Du spielst dich auf wie mein Beschützer.«

Er bellte einmal kräftig; anscheinend hatte ich ins Schwarze getroffen.

»Ich könnte einen Beschützer gebrauchen«, sagte ich zu ihm. Himmel, jetzt redete ich schon mit einem Tier!

Abermals bellte er und wedelte mit dem Schwanz, während er weiterhin zu mir aufblickte.

## **Über die Autorin**

### ***Inka Loreen Minden***

Inka Loreen Minden, die auch unter dem Pseudonym Lucy Palmer Erotik schreibt, ist eine bekannte deutsche Autorin (homo-)erotischer Literatur. Von ihr sind bereits 25 Bücher, 5 Hörbücher und zahlreiche E-Books erschienen.

Neben einer spannenden Rahmenhandlung legt sie viel Wert auf niveauvolle Sprache und lebendige Figuren. Explizite Erotik, gepaart mit Liebe, Leidenschaft und Romantik, ist in all ihren Storys zu finden, die an den unterschiedlichsten Schauplätzen spielen.

Zu ihren erfolgreichsten Titeln gehören das E-Book "DoktorLuder" von Inka Loreen Minden und der Erotik-Bestseller "Mach mich scharf!" von Lucy Palmer (blue panther books).

Seit 2012 schreibt sie auch unter dem Namen Loreen Ravenscroft Romantasys (Blutflucht Evolution).

Mehr über die Autorin auf ihrer Homepage:

[www.inka-loreen-minden.de](http://www.inka-loreen-minden.de)